

Sonja Dinter

DIE MACHT DER HISTORISCHEN HANDLUNG

Sklaverei und Emanzipation in der britischen
und französischen Erinnerungskultur
seit Ende der 1990er Jahre

[transcript] Histoire

Sonja Dinter
Die Macht der historischen Handlung

Sonja Dinter (Dr.), geb. 1983, legte ihren Weg zur promovierten Historikerin an den Universitäten Gießen, Bordeaux III und Kassel zurück. Im Anschluss an Forschung und Lehre mit Schwerpunkten in den Bereichen Kolonialgeschichte und Historik ist sie im Wissenschaftsmanagement tätig.

SONJA DINTER

Die Macht der historischen Handlung

Sklaverei und Emanzipation in der britischen

und französischen Erinnerungskultur seit Ende der 1990er Jahre

[transcript]

Dissertation an der Universität Kassel, Fachbereich 05 Gesellschaftswissenschaften,
Datum der Disputation: 28.3.2017.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim
Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-4325-1

PDF-ISBN 978-3-8394-4325-5

<https://doi.org/10.14361/9783839443255>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

I DIE MACHT DER HISTORISCHEN HANDLUNG

Einleitung | 9

Einführung in das Thema | 9

Forschungsstand und Forschungsperspektiven | 15

Erinnerung in der postkolonialen Nation | 31

Agency im Schnittpunkt der Untersuchungsebenen | 45

II KONFLIKTERINNERUNG UND ERINNERUNGSKONFLIKT

Die umstrittene Geschichte | 63

Der historische Konflikt: Die koloniale Sklaverei | 63

Die nationalen Geschichten des historischen Konflikts | 77

Die umstrittene Erinnerung | 99

Rassismus und Integration als Herausforderung der politischen Kultur | 99

Sklaverei und Kolonialismus als Herausforderung der historischen Kultur | 113

III DIE NATIONALEN ERINNERUNGSDEBATTEN

Entwicklung der Erinnerung in Großbritannien | 143

International Slavery Museum, Liverpool | 143

So sorry... awful. Die Debatte um Entschuldigung und Entschädigung | 162

Schuld und Sünde. Die Rolle der Anglikanischen Kirche | 176

Das Jubiläum 2007: Der 200. Jahrestag des *Slave Trade Abolition Act* | 186

(K)ein »Wilberfest«? Das Jubiläum zwischen Feier und Gedenken | 186

Eklat beim Gedenkgottesdienst in Westminster Abbey | 198

New Labour – neue Geschichte? | 203

Hintergrund: Die postkoloniale Nation im

»Krieg gegen den Terror« | 211

Die Verstetigung der Erinnerung: Gedenktag(e) und Denkmal(e) | 238

Entwicklung der Erinnerung in Frankreich | 253

Das Jubiläum 1998: Der 150. Jahrestag des Emanzipationsdekrets | 253

Das Gesetz vom 21. Mai 2001 (*Loi Taubira*) | 265

Das Jahr 2005: Erinnerungskulturelle Unruhen | 275

Hintergrund: Die postkoloniale Nation im

»Krieg der Erinnerungen« | 275

»L'affaire Dieudonné« | 296

»Napoleons Verbrechen« | 306

Der »Fall Pétré-Grenouilleau« | 313

Die Debatte um die Erinnerungsgesetze | 321

Der nationale Gedenktag (10. Mai) | 329

Mémorial de l'abolition de l'esclavage, Nantes | 352

IV VERGLEICHENDE INTERPRETATION

Umstrittene historische Handlungen | 367

Die Geschichte der Erinnerung | 367

Der Konflikt um historische Handlungsmacht | 389

Die Aushandlung der Erinnerung | 418

Perspektiven der Erinnerung | 449

Fazit | 477

V QUELLEN UND LITERATUR

Quellen | 501

Literatur | 515

I Die Macht der historischen Handlung

Einleitung

EINFÜHRUNG IN DAS THEMA

Die Rolle der Geschichte als »Lehrmeisterin« mag heute mit größerer Skepsis betrachtet werden als noch zu Zeiten Ciceros; die ihr zugeschriebene Bedeutung für das Verständnis und die Gestaltung der Gegenwart ist deswegen nicht weniger aktuell. Im Gegenteil, gerade in jüngster Zeit sind historische Deutungskämpfe zu einem prägenden Element öffentlicher Debatten geworden. Dabei ist »Geschichte« ihrerseits das Produkt eines Gestaltungsprozesses, der aus der unbestimmten Masse vergangener Geschehnisse eine zusammenhängende Erzählung macht. Sie ist – mit Carlo Levi zugeschriebenen Worten gesprochen – das Muster, das man hinterher in das Chaos webt. Im Zuge dieses Prozesses wird die Vergangenheit stets auch zur Vor-Geschichte der gegenwärtigen Verhältnisse und zur Grundlage für die Ableitung von Zukunftsentwürfen. Damit wird Geschichte potentiell geschichtsmächtig: Als Stifterin von Orientierung und Legitimation kann sie menschliches Handeln und gesellschaftliche Entwicklungen beeinflussen. Eine Debatte um die Geschichte ist also nicht mit einer Debatte um die Vergangenheit zu verwechseln. Die Abhängigkeit von aktuellen Positionen macht sich insbesondere dann bemerkbar, wenn die Vergegenwärtigung des Vergangenen in einem politischen Rahmen erfolgt, der klare Botschaften für ein breites Publikum erfordert.

Dabei bedeutet die Ordnung der Geschichte stets auch Unter- und Überordnung – von Aspekten der Vergangenheit, aber auch Perspektiven auf die Gegenwart. Widerspruch und Widersprüchlichkeit müssen begrenzt werden; die Geschichte kann nicht alle möglichen Wahrheiten aufnehmen. Denn die kollektiv gepflegte historische Erinnerung soll zum einen den Zusammenhalt unterschiedlicher sozialer und kultureller Gruppen in einem größeren Gemeinwesen befördern. »Darum neigt die Gesellschaft dazu, aus ihrem Gedächtnis alles auszuschalten, was die einzelnen voneinander trennen könnte«, schrieb bereits Maurice Halbwachs, »und darum manipuliert sie ihre Erinnerung in jeder Epoche, um sie mit den veränderlichen Bedingungen ihres Gleichgewichts in Übereinstimmung zu bringen.«¹ Zum anderen sollen politische Deutungs- und Handlungsansätze durch das Beispiel der Geschichte legitimiert werden. Die Partizipation an einer gemeinsamen historischen Vorstellungswelt soll erwünschte Einstellungen und Handlungsideale vermitteln und damit kontrollierend und harmonisierend auf das gesellschaftliche Beziehungsgefüge zurückwirken.

1 Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985 [1925], S. 382.

Ein besonders erfolgreiches Projekt war und ist die Geschichte, die in die Vergangenheit der Menschheit ein Muster hineingewoben hat, das von unterschiedlichen Nationen geprägt ist. Für das Projekt Nationsbildung ist die historische Einigung konstitutiv – die meisten Nationalstaaten hatten eine lange Geschichte, bevor sie auf eine lange Vergangenheit zurückschauen konnten. Der Aufstieg nationalstaatlicher Prinzipien ging Hand in Hand mit dem Bedeutungsgewinn von Geschichtsschreibung und der Akademisierung der entsprechenden Autorität. Die Verbreitung historischer Narrative, in denen besiedelte Gebiete zu Nationen zusammengefasst werden, deren Angehörige sich in gewisser Hinsicht als Gleiche verstehen, hängt mit der politisch nützlichen Ambition zusammen, soziale und kulturelle Verwerfungen in einem staatlich verfassten Raum symbolisch zu glätten. Besonders wirksam produziert und reproduziert sich die Einheit gegen die Kontrastfolie des »Anderen« und gegen das Negativbild von Feinden, die das »Eigene« bedrohen. Die nationale Geschichte ist somit eine exklusive Angelegenheit: Sie wirkt abgrenzend nach »außen« und homogenisierend nach »innen«; Ziel der Exklusion ist die Inklusion. Dies betrifft nicht nur die Bindung der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger² an »ihre« Nation. In den Konstruktionsprozess einzubinden sind auch die in der Gesellschaft aktuell aktiven Paradigmen des deutenden Wissens. Damit die Geschichte relevant bleibt, muss diese Verbindung kontinuierlich erneuert werden. In der Folge treten bisweilen neue Themen in den Fokus des öffentlichen Interesses, die ihrerseits eine Integrationsleistung erfordern. Denn der öffentliche Raum ist weder historisch, noch erinnerungskulturell oder politisch ein Vakuum, sondern auf sich überlagernden Zeitebenen spezifisch, und dabei oft nationalspezifisch, vorstrukturiert. In diesem Rahmen müssen narrative Verknüpfungen geschaffen werden, um die Verständlichkeit der Geschichte – die an dieser Stelle nicht mit historischem Verständnis verwechselt werden sollte – zu gewährleisten. Soziale und geschichtspolitische Integrationsprozesse bedingen sich also gegenseitig.

Das Publikum öffentlicher Vergangenheitsdarstellungen hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt, auch und gerade in Frankreich und Großbritannien. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahmen die Bevölkerungsbewegungen nach Westeuropa neue Richtungen und Formen an, die als postkolonial bezeichnet werden können: In beide Länder kamen in bislang nicht gekannter Zahl Menschen aus Weltregionen, die oft über einen langen Zeitraum hinweg der europäischen Kolonialmacht untergeordnet waren. Unter dem Einfluss der kolonialen Kontrolle war die Bewegung von Gütern, Ideen und Personen einem asymmetrischen und relativ eindimensionalen Muster unterworfen; im Zentrum stand die fremdbestimmte Produktion für einen eurozentrischen Konsumentenmarkt. Im Fall der vorwiegend karibischen Plantagenkolonien, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Basis von Sklavenarbeit bewirtschaftet wurden, hatte dieses Verhältnis die Beziehungen zwischen nationaler »Metro-

2 Die vorliegende Arbeit verwendet eine nach bestem Wissen und Gewissen geschlechtersensible Sprache. Dies ist gerade in historischen Kontexten ein herausforderndes Unterfangen. In einigen Fällen wird daher ausschließlich die männliche Form verwendet – mit Blick auf das 18. Jahrhundert von Politikerinnen und Sklavenhändlerinnen zu schreiben, würde einen verzerrenden Eindruck von den zeitgenössischen Geschlechterverhältnissen hervorrufen. Dass Ausnahmen sprachlich ausgeklammert bleiben, wird zugunsten der Sichtbarkeit politisch-sozialstruktureller Regeln in Kauf genommen.

pole« und kolonialer »Peripherie« über drei Jahrhunderte lang geprägt. Die betreffenden Überseegebiete Frankreichs erhielten 1946 den Status von Departements, während ehemalige britische Sklavenkolonien in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ihre nationale Unabhängigkeit ausbauten. Die lange Geschichte von Sklaverei und Kolonialismus überragt und überlagert diesen Sachverhalt jedoch. Mit einem Höhepunkt in den 1990er Jahren verzeichneten beide Länder zudem eine signifikante Zuwanderung aus südlich der Sahara gelegenen Staaten Afrikas.

Die nationalen Bevölkerungen umfassen inzwischen folglich einen substantiellen Anteil von Menschen mit einer mehr oder weniger fern liegenden afrikanischen Abstammung. Die dauerhafte Niederlassung der postkolonialen Migrantinnen und Migranten hat eine irreversible demographische Veränderung mit sich gebracht, deren Konsequenzen erst in jüngerer Zeit zunehmend erfasst und verarbeitet werden. Die Heterogenität im Hinblick auf Herkunft, Lebensstil und Staatsbürgerschaft macht ein verallgemeinerndes Sprechen über diese Gruppe – oder überhaupt das Sprechen über eine »Gruppe« – schwierig. Die Suche nach geteilten Merkmalen sieht sich an einem bestimmten Punkt auf eine ebenso banale wie folgenreiche Gemeinsamkeit zurückgeworfen: das angeborene physische Erscheinungsbild. Dieses weicht in einigen Aspekten und namentlich der Hautfarbe von dem Phänotyp ab, der vor dem Hintergrund ältere demographischer Entwicklungen als charakteristisch für eine in Westeuropa »einheimische« Bevölkerung betrachtet wird. Durch vielfältige Akkulturationsprozesse und die zunehmende Zahl ethnisch diverser Familiengründungen ist diese scheinbar klare Grenze hoch instabil geworden. Als eher unflexibel hat sich bis in jüngste Zeit allerdings die Geschichte erwiesen, die im Zeitalter von Nationalismus und Kolonialismus aus der Verschränkung von Politik, Kultur und Ethnizität hervorgegangen war: Das Gesicht, dem der Blick in den Spiegel der französischen bzw. britischen Geschichte begegnet, ist »weiß«.

Auch in anderen Hinsichten bleibt der Status von »visible minorities« in der Nation fragil bis prekär: Ihr Anteil an der politischen Repräsentation des Landes entspricht bei weitem nicht ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung, dies gilt für alle Ebenen der demokratischen Selbstverwaltung. Obwohl ein Wandel allmählich erkennbar wird, geben die Medienlandschaft und wirtschaftliche Führungsetagen kein gänzlich anderes Bild ab. Die Erfolgsaussichten im sozialen Wettbewerb um symbolische und materielle Ressourcen sind für Angehörige des Bevölkerungsteils, der aus der postkolonialen Migration hervorgegangen ist, unterdurchschnittlich. Dies betrifft schulische Erfolgsquoten und Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ebenso wie die Einkommens- und Wohnverhältnisse. Das Zusammenspiel von sozialen, ethnischen, kulturellen, generationellen und geschlechtsgebundenen Faktoren ist komplex, und von entsprechenden Ausgrenzungstendenzen ist keineswegs nur diese Gruppe betroffen, die zudem zahlreiche Angehörige der Mittel- und auch Oberschichten stellt. Festzuhalten ist allerdings, dass die sozialen Aufstiegschancen von Menschen, die sich durch eine sichtbar afrikanische Abstammung von der Bevölkerungsmehrheit in Großbritannien und Frankreich unterscheiden, im kollektiven Durchschnitt signifikant schlechter sind als die ihrer Landsleute. Rassistische Vorurteile haben an dieser Marginalisierung einen wesentlichen Anteil, der im Verhältnis zu anderen Faktoren freilich schwer präzise zu bemessen ist. Hinzu kommen persönliche Diskriminierungserfahrungen, auch im Kontakt mit öffentlichen Diensten und insbesondere der Polizei, die im Alltag prinzipiell jede als »schwarz« gelesene Person ohne Rücksicht auf Besitz, Bildung oder

andere soziale Statusmerkmale betreffen können. Gleiches gilt für gewaltsame rassistische Übergriffe. Die Problematik ist nicht neu, sie kann jedoch auch nach mehreren politischen Mobilisierungswellen nicht als überwunden betrachtet werden. Dies erzeugte unter dem Vorzeichen nachlassender Bindungen an die Herkunftsregionen durch die Ablösung der Migrationsgeneration eine nationale Frustration, die im Zuge der 1990er Jahre anwuchs. Soziale Spannungen und urbane Unruhen, die beide Länder wiederholt erschüttert haben, trugen unter den gegebenen Umständen unweigerlich auch einen ethnischen Zug.

Von Diskriminierung betroffen sind in diesem Fall Menschen, bei denen es sich um die Trägerinnen und Träger der Erinnerung an eine für das jeweilige Land spezifische (post-)koloniale Geschichte handelt. Rassismus war für diese Geschichte ein wesentliches Element, so dass sich Vergangenheit und Gegenwartserfahrung trotz klarer kontextueller Unterschiede überschneiden. Vor diesem Hintergrund hat die Geschichte der Sklaverei in Großbritannien und Frankreich im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte öffentliche Relevanz gewonnen. Eine Vielzahl erinnerungskultureller und geschichtspolitischer Initiativen wandte sich diesem Teil der Vergangenheit zu. Die Anstöße gingen dabei nicht nur von Politikerinnen und Experten, sondern auch von Bürgerinnen und Bürgern, Kunst- und Medienschaffenden aus, die sich als Individuen oder in organisierten Kollektiven auf diesem Feld engagierten. Ihren deutlichsten Ausdruck hat die Entwicklung in der Einrichtung von offiziellen Gedenktagen, von Museumsausstellungen und Denkmälern, in jährlichen Ritualen und groß inszenierten Jubiläen gefunden. Begleitet wurde sie von teils erbitterten Deutungskontroversen und einer entsprechend umfassenden Berichterstattung. Dies steht in einem markanten Kontrast zum bisherigen Umgang mit dem Thema Sklaverei, das für das historische Selbstverständnis beider Länder über lange Zeit eine allenfalls marginale Rolle spielte. Die Wende begann sich im Laufe der 1990er Jahre abzuzeichnen. Besonders im ersten Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende prallten in diesem Zusammenhang dann sehr unterschiedliche und häufig politisch aufgeladene Perspektiven aufeinander.

In Frankreich regte 1998 zunächst das regierende Linksbündnis unter Premierminister Lionel Jospin eine nationale Gedenkfeier zum 150. Jubiläum der Abschaffung der Sklaverei in den französischen Kolonien an. Es war das erste Mal, dass der Jahrestag die Aufmerksamkeit von Politik und Medien in diesem Maße auf sich zog. Schon zu diesem Zeitpunkt machte sich aber ein vergleichsweise gut organisierter Protest gegen die Stoßrichtung des offiziellen Gedenkens bemerkbar, der sich nicht die Feier der Emanzipation, sondern die Erinnerung an das Leid der Versklavten auf Banner und Transparente schrieb. Indem es den Rahmen für die erste offene Konfrontation der unterschiedlichen Geschichtsbilder lieferte, wirkte das Jubiläum nolens volens als Impulsgeber für die weitere Entwicklung. Von herausragender Bedeutung ist hierbei ein Gesetz aus dem Jahr 2001, mit dem die französische Nationalversammlung den transatlantischen Sklavenhandel und die Sklaverei in den kolonisierten Überseegebieten zu einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit erklärte (*Loi Taubira*). Die juristische Qualifikation ist potentiell bedeutsam für die umstrittene Frage materieller Reparationen. Das Hauptanliegen des einstimmig beschlossenen Gesetzes war jedoch ein anderes: Neben der demonstrativen Verurteilung der Sklaverei enthält der Text eine Reihe von Bestimmungen, die darauf abzielen, das Thema in der französischen Erinnerungskultur zu verankern. Exakt fünf Jahre nach der Verabschiedung, am 10. Mai 2006,

wurde in Frankreich zum ersten Mal ein nationaler Gedenktag begangen, mit dem seit-her jährlich an die Geschichte des Sklavenhandels und der Sklaverei, zugleich aber auch an deren Abschaffung erinnert wird. Die Einrichtung des Datums ist eng mit der Arbeit eines die Regierung beratenden Expertenkomitees verknüpft, einem Vorgänger des bis heute aktiven *Comité national pour la mémoire et l'histoire de l'esclavage*. Entscheidend war jedoch die Unterstützung durch den konservativen Staatspräsidenten Jacques Chirac, der sich persönlich für die Einführung des regelmäßigen Gedenktages eingesetzt hatte. Seine Ansprache bildete den Höhepunkt der ersten Zeremonie, die zu diesem Anlass im Jardin du Luxembourg abgehalten wurde. Auch in den folgenden Jahren war es in den meisten Fällen der Präsident selbst, der die zentrale Gedenkfeier in Paris leitete. Chiracs Parteikollege und Nachfolger Nicolas Sarkozy schloss sich der neu etablierten Tradition ebenso an wie François Hollande als Mitglied des ab 2012 regierenden *Parti Socialiste* (PS). Im Jahr 2007 umfasste das Ritual die Einweihung eines Nationaldenkmals im Jardin du Luxembourg, das vier Jahre später um eine großflächige Gedenktafel mit Inschrift ergänzt wurde.

Ein explizit der Sklaverei oder der Kolonialgeschichte gewidmetes Museum gibt es in Frankreich dagegen nach wie vor nicht, auch wenn die Einrichtung einer solchen Institution seit Jahren diskutiert wird. Allerdings wurden mehrere Ausstellungen in den städtischen Museen ehemaliger Sklavenhandelsstädte erweitert und überarbeitet. Insbesondere die Stadt Nantes, die mit Abstand am stärksten in das französische Geschäft mit versklavten Menschen aus Afrika involviert war, hat diesen Teil ihrer Geschichte inzwischen zu einem integralen Bestandteil ihrer historischen Selbstdarstellung gemacht. Im Frühjahr 2012 wurde hier mit dem *Mémorial de l'abolition de l'esclavage* ein millionenschwerer begehbarer Gedenkort eingeweiht. Noch deutlich größer dimensioniert ist der im Juli 2015 offiziell eröffnete *Mémorial ACTe* in Point-à-Pitre (Guadeloupe). Die Einrichtung versteht sich als »Centre caribéen d'expressions et de mémoire de la Traite et de l'Esclavage«³ und liegt daher von der hier interessierenden Frage nach national orientierten Erinnerungsentwürfen im buchstäblichen wie im übertragenen Sinne weiter entfernt. Erwähnt werden muss das regionale Zentrum dennoch: Seine spektakuläre Architektur, fast zweieinhalbtausend Quadratmeter Ausstellungsfläche, Recherche- und Veranstaltungsräume sowie ein Landschaftspark machen es zu einem der bislang ambitioniertesten Projekte zur Erinnerung an die Geschichte der Sklaverei.

Der schrittweisen französischen Entwicklung steht in Großbritannien ein Prozess gegenüber, aus dem das Jahr 2007 als deutlicher Höhepunkt herausragt. In diesem Jahr feierte das Land den 200. Jahrestag des Gesetzes, das britischen Staatsbürgern den Transatlantikhandel mit afrikanischen Sklavinnen und Sklaven verbot – wohlgemerkt drei Jahrzehnte vor der Abschaffung der Sklaverei in den Plantagenkolonien. Eingeläutet wurde das von der *Labour*-Regierung großzügig geförderte Gedenkjahr von einem vorab veröffentlichten Zeitungsartikel des Premierministers. In ihm drückte Tony Blair sein Gefühl des Bedauerns und der Betrübnis aus, das der Rückblick auf den Sklavenhandel als einem bedauernswerten Kapitel der britischen und europäischen Geschichte in ihm auslöse. Das *Bicentenary* selbst zeichnete sich durch eine Vielzahl von Veranstaltungen aus, die Woge der Erinnerung erfasste nicht nur London, sondern

3 Vgl. *Mémorial ACTe*, [www.http://memorial-acte.fr](http://memorial-acte.fr).

auch viele Klein- und Mittelstädte. Nationale Höhepunkte waren ein Gedenkgottesdienst in Westminster Abbey, an dem mehrere Kabinettsmitglieder, der Premierminister und die Königin teilnahmen, sowie die Eröffnung des *International Slavery Museum* (ISM) in Liverpool, das den Status eines britischen Nationalmuseums hat. Landesweit wurden zudem mehrere Ausstellungen überholt oder neu eingerichtet. Großen Erfolg hatte beispielsweise die Sonderausstellung »Breaking the chains« im regierungsunabhängigen *British Empire and Commonwealth Museum* (BECM) in Bristol. Zuvor hatte die Frage nach der Präsentation von Sklaverei bereits im Zentrum der Kontroversen um den Aufbau des Kolonialmuseums gestanden, das 2009 nach nur siebenjährigem Bestehen wieder geschlossen wurde. Seit 2008 verfügt auch die britische Hauptstadt London über ein Denkmal, das an den Sklavenhandel und seine Abschaffung erinnert, allerdings handelt es sich anders als in Frankreich nicht um ein Nationaldenkmal.

In beiden Untersuchungsländern spielten die Kommunen eine Vorreiterrolle, deren Geschichte besonders eng mit dem transatlantischen Sklavenhandel verknüpft ist. Vor allem Liverpool, Bristol und London auf der einen, Nantes und Bordeaux auf der anderen Seite begannen sich diesem Teil ihrer Vergangenheit zu stellen. Aber auch im nordenglischen Lancaster wurde bereits 2005 ein Monument errichtet, das von überwiegend privatem, bürgerlichem Engagement getragen wurde. Weder im städtischen noch im nationalen Rahmen verlief der Prozess reibungslos. Neben den großen Diskussionsanlässen standen ungezählte kleinere Streits, in denen es beispielsweise um Straßennamen oder die öffentliche Verwendung bestimmter Bilder und Begriffe ging, die mit dem kolonialen Rassismus in Verbindung gebracht wurden. Dabei kam in der französischen Republik ebenso wie im Vereinigten Königreich ein gezielter geschichtspolitischer Aktivismus zum Tragen, der sich der Beeinflussung der offiziellen Gedenkkultur verschrieben hatte. Die Regierungen und im weiteren Sinne die politischen Eliten wurden aber gleichzeitig selbst aktiv. Denn der Umgang mit der kolonialen Geschichte wird inzwischen als eine zentrale Herausforderung für Gesellschaften erkannt, die als »multiethnisch« oder »multikulturell« bezeichnet werden und sich durch Prozesse der kreativen Annäherung ebenso auszeichnen wie durch teils aggressiv hierarchisierende Abgrenzungen zwischen Bevölkerungsgruppen.

»Such a society requires an active engagement with the past, as people within it need to understand the historical forces that have brought them together. [...] The essentialist myths of stable and homogenous historical nationhood that may have been instrumental in shaping earlier phases of national development need to be recognized, but must also be transcended and arguably discarded.«⁴

Die Auflösung von in der Zeit des Kalten Krieges vordergründigen Deutungsdichotomien hat ihrerseits dazu beigetragen, dass soziale Ungleichheit, Partizipation und Integration verstärkt über konfligierende Visionen der Vergangenheit und deren Folgen

4 Smith, Laurajane/Cubitt, Geoffrey/Wilson, Ross: »Introduction. Anxiety and Ambiguity in the Representation of Dissonant History«, in: Laurajane Smith u.a. (Hg.), *Representing Enslavement and Abolition in Museums. Ambiguous Engagements*, New York, NY/Abingdon: Routledge 2011, S. 1-17, hier S. 3.

verhandelt werden. Die Frage nach der Harmonisierung des nationalen Erinnerungsraumes stellt sich im postkolonialen Kontext daher auf historisch neue Weise.

FORSCHUNGSSTAND UND FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN

Im Zeitalter globaler Vernetzungen und Konflikte kann die europäische Kolonialvergangenheit nicht als Randerscheinung der Geschichte abgetan werden. Zudem brachten die postkolonialen Migrantinnen und Migranten ihre persönlichen Bindungen, Ansichten und Erinnerungen aus den ehemals kolonisierten Gebieten mit in die früheren Kolonialmetropolen. Auch und gerade in erinnerungskultureller und geschichtspolitischer Hinsicht müssen Frankreich und Großbritannien somit als postkoloniale Nationen verstanden werden. In Anbetracht der geographischen und epochalen Tragweite des transatlantischen Sklavenhandels als Fundamentalstück kolonialer Geschichte stellt sich die Konstellation auf der einen Seite sehr spezifisch dar. Auf der anderen Seite ist die Untersuchung dieses Falls potentiell aufschlussreich im Hinblick auf eine zentrale Herausforderung der erinnerungskulturellen Entwicklung insgesamt: Die Ansiedlung von Menschen unterschiedlicher Herkunft hat in vielen Staaten Europas dazu geführt, dass sich Distanzen und Grenzen zwischen »hier« und »dort«, »uns« und »ihnen«, »außen« und »innen« aufgelöst haben bzw. räumlich und symbolisch völlig neu arrangiert werden müssen. Aus dem fortschreitenden Wandel der Rahmenbedingungen folgen neuartige Problemstellungen und mithin auch neue Herausforderungen für die Erforschung von kollektivem Gedächtnis, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik; das inzwischen fest etablierte Feld der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung bleibt also in Bewegung.⁵

Für die Entwicklung des Forschungsansatzes war es zunächst notwendig, die intellektuelle Auseinandersetzung mit Erinnerung und Gedächtnis von ihrer Begrenzung auf philosophische und individualpsychologische Zusammenhänge zu befreien. Dieser Schritt gilt als die entscheidende Leistung von Maurice Halbwachs, dem »Gründungsvater der sozial- und kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung«⁶, der vor mittlerweile fast 100 Jahren seine Theorie von der gesellschaftlichen Rahmung der Erinnerung formulierte.⁷ In dieser Tradition steht folglich auch die vorliegende Studie. Diese will vor allem dazu beitragen, das Augenmerk für die Geschichte und die Historizität der Erinnerung zu schärfen. Die Intention erfordert eine konsequente Einbettung von geschichtspolitischen Handlungen und Perspektiven in ihre auf verschiedenen Zeitebenen vorgeprägten Bedingungen. Die zu diesem Zweck vorgenommene Quellenauswer-

5 Einen knappen Überblick und ersten Zugriff vermitteln u.a. Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, 2., akt. u. erw. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler 2011; Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung, Hamburg: Junius 2008; Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München: C.H. Beck Verlag 2006.

6 Moller, Sabine: »Erinnerung und Gedächtnis (Version 1.0)«, in: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung, 12.4.2010, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.323.v1>.

7 Halbwachs, Maurice: Les cadres sociaux de la mémoire (1925).

tung steckt zugleich die aussichtsreichen Ziele und die inhaltlichen Grenzen der geschichtswissenschaftlichen Arbeit ab. Auch wenn das Material im Regelfall nicht älter als 30 Jahre ist, folgte die kritische Interpretation im Wesentlichen den in der Disziplin üblichen Vorgehensweisen. Dies heißt mitunter auch, dass Themenaspekte, die ein soziologisches oder kulturwissenschaftliches Instrumentarium voraussetzen, nicht im Vordergrund stehen.⁸

Von individueller Erinnerung und kollektivem Gedächtnis als auf dem Wege der Quellenrecherche schwer fassbaren Phänomenen wird im Folgenden wenig die Rede sein. Vorwiegend Anwendung finden werden die Begriffe Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Während Geschichtspolitik besonders im Hinblick auf den handelnden Personenkreis und die ihr zugrunde liegenden (Infra-)Strukturen ein relativ klar begrenztes Feld darstellt, werden unter Erinnerungskultur die im weiteren sozialen Umfeld wirkenden Vergangenheitsvorstellungen verstanden. Beide Bereiche überschneiden sich nicht nur, sie sind vor allem wechselseitig aufeinander bezogen und einer gemeinsamen, wenn auch häufig konfliktuell verlaufenden Entwicklung unterworfen. Interessant ist also vor allem die politische Dynamik, die diese Entwicklung antreibt. Aus diesem Grund spielen die häufig verwendeten psychologischen Termini ebenfalls keine entscheidende Rolle. Der Versuch, geschichtspolitische Konflikte als Ausdruck eines kollektiven »Traumas« zu analysieren, ist aus sozialwissenschaftlicher Sicht problembehaftet.

»Von einem [...] rein metaphorischen Gebrauch des Begriffes, dessen analytische Kraft doch sehr begrenzt erscheint, lässt sich die gleichfalls verbreitete, sich an Freud anlehende Ausdeutung absetzen, der zufolge der traumatische Wiederholungszwang nur durch Erinnerungsarbeit aufzulösen ist. Problematisch ist hier die – letztlich ja ebenfalls metaphorische – Übertragung

8 Die Personenprofile geschichtspolitischer Vereinigungen etwa wären ein Forschungsfeld, dessen Erschließung mit den Methoden der qualitativen und quantitativen Sozialforschung spannende Ergebnisse zutage fördern dürfte, vgl. die Annäherung an französische Geschichtsverbände von Lopez, Yoann: *Les questions noires en France. Revendications collectives contre perceptions individuelles* (Diss., Univ. Bordeaux 2, 2010), <http://www.theses.fr/2010BOR21732/document>. Zur Ikonographie, aber auch zur filmischen, musikalischen und literarischen Verarbeitung von Sklaverei wurde eine Reihe von Studien bereits vorgelegt. Dies gilt insbesondere für den englischen Sprachraum, vgl. Korte, Barbara/Pirker, Eva Ulrike: *Black History – White History. Britain's Historical Programme between Windrush and Wilberforce*, Bielefeld: Transcript Verlag 2011; Wood, Marcus: *The Horrible Gift of Freedom. Atlantic Slavery and the Representation of Emancipation*, Athens, GA: University of Georgia Press 2010; Kowaleski Wallace, Elizabeth: *The British Slave Trade and Public Memory*, New York, NY: Columbia University Press 2006; Rice, Alan: *Radical Narratives of the Black Atlantic*, London: Bloomsbury 2003; Wood, Marcus: *Blind Memory. Visual Representations of Slavery in England and America 1780-1865*, Manchester: Manchester University Press 2000; Gilroy, Paul: *The Black Atlantic. Modernity and Double-Consciousness*, Nachdr., London: Verso 1999 [1993].

von der Individual- auf die Sozialpsychologie, wie sie zuletzt noch einmal Paul Ricœur vorgenommen hat.«⁹

In diesem Zusammenhang wird das Erinnern selbst zum wesentlichen Schritt für die Auflösung eines Traumas. Die eigentliche Spezifik der geschichtspolitischen Dynamik wird folglich nur oberflächlich berührt, da der konkrete Konflikt zwischen Interessen, Akteuren und Darstellungsweisen des Geschehenen nicht zwingend in den Blick genommen wird. »Used loosely, such notions naturalise processes and leave exploration of what might actually be going on untouched.«¹⁰

Ein über lange Zeit maßgeblicher Impuls für die neuere historische Forschung ging von der Publikation des mehrbändigen Werkes zu den französischen »Erinnerungsorten« aus, das in den 1980er Jahren unter der Leitung von Pierre Nora entstanden ist.¹¹ Als »lieux de mémoire« wurden in diesem Kontext bestimmte Orientierungspunkte in der Struktur der kollektiven Geschichtserinnerung begriffen, seien es Daten, prozesshafte Ereignisse, Personen, Objekte, Ideen oder tatsächliche Orte. Verbindende Gemeinsamkeit ist eine herausragende Rolle im Hinblick auf das in Frankreich vorherrschende historische Selbstverständnis. »Dabei ist das nationale Gedächtnis keine endgültige Errungenschaft, sondern [...] ein immer neu aufzubereitendes und zu bearbeitendes Kräftefeld«, bestimmte der Herausgeber den Grundgedanken des Monumentalwerks.¹² »By focusing on themes instead of narrative patterns Nora created a conceptual apparatus that makes it possible to appreciate the fragmented – rather than continuous and uniform – character of collective memory.«¹³ Die Anerkennung des dynamischen Konstruktionscharakters von historischer Erinnerung traf den Nerv eines aktuellen geschichtskulturellen Wandels, der nicht nur von Nora konstatiert wurde, und das ursprünglich ganz und gar französische Konzept der Erinnerungsorte sollte sich als äußerst befruchtend für die internationale Forschungslandschaft erweisen. In eine ähnliche Richtung wies etwa zeitgleich die viel zitierte und inzwischen auch politisch ein-

9 Lenger, Friedrich: »Erinnerung im Zeichen der Nation«, in: Günter Österle (Hg.), Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 521-535, hier S. 531.

10 Macdonald, Sharon: Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today, London: Routledge 2013, S. 11.

11 Nora, Pierre u.a. (Hg.), Les lieux de mémoires, 7 Bde., Paris: Gallimard 1984-1992.

12 Nora, Pierre: »Das Zeitalter des Gedenkens«, in: Ders. (Hg.), Erinnerungsorte Frankreichs, mit einem Vorwort von E. François, München: C.H. Beck Verlag 2005, S. 543-575, hier S. 574. Vgl. auch Rothberg, Michael: »Between Memory and Memory. From *Lieux de mémoire* to *Nœuds de mémoire*«, in: Yale French Studies 118/119 (2010): Nœuds de mémoire. Multidirectional Memory in Postwar French and Francophone Culture, S. 3-12.

13 Geppert, Dominik/Müller, Frank Lorenz: »Beyond National Memory. Nora's *Lieux de Mémoire* across an Imperial World«, in: Dies. (Hg.), Sites of Imperial Memory. Commemorating Colonial Rule in the Nineteenth and Twentieth Centuries, Manchester: Manchester University Press 2015, S. 1-30, hier S. 7. Vgl. auch Assmann, Aleida: How History Takes Place, in: Indra Sengupta (Hg.), Memory, History and Colonialism. Engaging with Pierre Nora in Colonial and Postcolonial Contexts, London: German Historical Institute London 2009, S. 151-165.

flussreiche Arbeit von Benedict Anderson. Dieser hat Nationen als »imaginierte Gemeinschaften« beschrieben und die Infrastruktur der Imagination in einem imperial und kapitalistisch geprägten Rahmen empirisch untersucht.¹⁴ In seiner Sicht sind Nationen weniger Produkte ihrer Geschichte als vielmehr von Vorstellungen von dieser Geschichte, die in der Bevölkerung geteilt werden und ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen. Anderson bereitete den Weg für eine akademische Forschung, die sich mit der Frage befasste »how creating shared memories might be part of creating social entities (e.g. the nation), rather than the other way round.«¹⁵

Pierre Nora setzte die »Erinnerung« in Anlehnung an Halbwegs in einen scharfen Kontrast zur »Geschichte«. Dieser ergibt sich für ihn vor allem aus der Beziehung eines Kollektivs zur vergegenwärtigten Vergangenheit. Das Verhältnis kann von einer organisch anmutenden Verbindung (»milieu«) oder aber von einer Entfremdung geprägt sein, die, so eine zentrale These, eine bewusste öffentliche Ritualisierung der historischen Erinnerung erst erfordert. »According to Nora, this opposition between memory and history went unremarked as long as history was predominantly national history; that is as long as the communities carrying memory and history coincided in ›the nation‹.«¹⁶ Eine solche Konstellation gerät nicht zuletzt durch die Zuwanderung von Erinnerungsträgern/-innen in Bewegung. Kritisiert wurde Pierre Nora für seine frappierende Vernachlässigung der Kolonialgeschichte als einer wichtigen Quelle historischer Erinnerung.¹⁷ In der Tat spiegelt sich in den »lieux de mémoire« eine exklusive Geschichte, welche die französische Nation nicht nur territorial eng begrenzt. Französischen und Franzosen, deren historische Herkunft sich ohne Bezugnahme auf die asymmetrische Geschichte des Kolonialismus nicht bestimmen lässt, bleiben im Erinnerungsort »Nation« à la Nora weitgehend marginalisiert. In aktualisierter Form bleiben die »Erinnerungsorte« aber selbst in der Debatte um die koloniale Vergangenheit und ihre Erinnerung eine wichtige Referenz¹⁸, was als besonders eindrückliches

14 Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso 1983.

15 S. Macdonald: *Memorylands*, S. 14.

16 Berger, Stefan/Lorenz Chris: »National History Writing in Europe in a Global Age«, in: Dies. (Hg.), *The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2008, S. 1-23 hier S. 14 f.

17 Vgl. Bancel, Nicolas/Blanchard, Pascal/Lemaire, Sandrine: »Introduction. La fracture coloniale: Une crise française«, in: Dies. (Hg.), *La fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial*, Paris: La Découverte 2005, S. 9-30, hier S. 14 f. Die Bände der insgesamt über 4.700 Seiten umfassenden »Erinnerungsorte« enthalten mit dem Text von Charles-Robert Ageron zur Kolonialausstellung in Paris 1931 nur einen Aufsatz, der sich indirekt der kolonialen Geschichte Frankreichs zuwendet.

18 Vgl. Sengupta, Indra (Hg.): *Memory, History and Colonialism. Engaging with Pierre Nora in Colonial and Postcolonial Contexts*, London: German Historical Institute London 2009. »The central question [...] is whether the concept of lieux de mémoire, developed by Pierre Nora to explore French national identity in the 1980s, can be employed in the very different terrain of imperial history. The answer is a resounding yes, though the term itself must be revised to fit the contours of colonial und postcolonial societies, which were and remain transnational in character.« – So die Position von Winter, Jay: »In Conclusion. Palimpsests«, in: Indra Sengupta (Hg.), *Memory, History and Colonialism. Engaging with Pierre Nora in*

Indiz für die Wirkmächtigkeit der vom »Erfolgskonzept« Erinnerungsorte aufgeworfenen Perspektiven gewertet werden kann.¹⁹ Bezeichnend ist allerdings auch, dass die 2015 in einem Band unter deutscher Herausgeberschaft aufgenommene Suche nach genuin imperialen Erinnerungsorten sich schwer tut, die »imperial sites of memory« in identifizierbaren »memory communities« zu verorten.²⁰

In erster Linie erfolgte die Aneignung des Konzepts von Nora und seinen Mitstreitenden aber durch die Übertragung auf andere nationale Kontexte. Seit der Erstveröffentlichung haben die »Erinnerungsorte« Adaptionen in zahlreichen anderen Ländern erfahren.²¹ Die Analyse von historischer Erinnerung und Geschichtspolitik erfolgt generell häufig anhand von nationalen Fallbeispielen, gerade wenn sie von Geschichtswissenschaftlerinnen und Geschichtswissenschaftlern betrieben wird, deren Disziplin aus der Kernfusion von *nation building* und Historiographie hervorgegangen ist. Eine entscheidende Erweiterung bei einer letztlich geringfügigen Modifikation der Grundidee erfuhr die Auseinandersetzung mit der Frage nach transnationalen Erinnerungsorten. Der Versuch, die nationalstaatliche Rahmung als solche zu überwinden, erfolgte nicht zuletzt im Zuge der Suche nach einer europäisch ausgerichteten Erinnerung.²²

Colonial and Postcolonial Contexts, London: German Historical Institute London 2009, S. 167-172, hier S. 167.

- 19 Zur Rezeption der »Erinnerungsorte« vgl. Berger, Stefan/Seiffert, Joana (Hg.): Erinnerungsorte. Chancen, Grenzen und Perspektiven eines Erfolgskonzeptes in den Kulturwissenschaften, Essen: Klartext Verlag 2014; François, Etienne: »Erinnerungsorte zwischen Geschichtsschreibung und Gedächtnis. Eine Forschungsinnovation und ihre Folgen«, in: Harald Schmid (Hg.), Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis, Göttingen: V&R unipress 2009, S. 23-36; Majerus, Benoît u.a. (Hg.): Dépasser le cadre national des »Lieux de mémoire«. Innovations méthodologiques, approches comparatives, lectures transnationales / Nationale Erinnerungsorte hinterfragt. Methodologische Innovationen, vergleichende Annäherungen, transnationale Lektüren, Brüssel: Peter Lang Verlag 2009.
- 20 Vgl. Geppert, Dominik/Müller, Frank Lorenz (Hg.): Sites of Imperial Memory. Commemorating Colonial Rule in the Nineteenth and Twentieth Centuries, Manchester: Manchester University Press 2015.
- 21 Gegenstand akademischer Studien wurden inzwischen u.a. Erinnerungsorte der Schweiz, der Türkei, Italiens, Österreichs, Belgiens, Luxemburgs und der Niederlande. Besonderen Erfolg hatte das Konzept aber in Deutschland, hier existieren Abhandlungen über die Bundesrepublik, ihre Bundesländer, über einzelne Regionen und Grenzregionen (deutsch-französische Erinnerungsorte, deutsch-polnische Erinnerungsorte), zur Kolonialerinnerung (deutsch-afrikanische Erinnerungsorte) sowie zur DDR. Dass das Konzept oft materiell-räumlicher ausgelegt wird, als es von Nora ursprünglich gedacht war, ist nicht zuletzt der Übersetzung geschuldet – die Übertragung ins Englische, »realms of memory« / »sites of memory«, erscheint in dieser Hinsicht angemessener. Untersucht wurden dennoch auch deutsche Erinnerungsorte im Nora'schen Sinne wie die »Völkerschlacht« oder »Bismarck«. Zudem nimmt die Shoah in dieser wie in anderen erinnerungskulturellen Teildiskussionen einen zentralen Platz ein.
- 22 Vgl. zusammenfassend z.B. das Themenheft des Journal of Contemporary European Studies 23/3 (2015): Transnational Memory Politics in Europe. Interdisciplinary Approaches, hg. von Aline Sierp und Jenny Wüstenberg; Sierp, Aline: History, Memory, and Trans-European

Die Einwände richteten sich mithin auch gegen die gängigen nationalistisch orientierten Formen der Geschichtskulturen selbst. Der Ansatz ist freilich ebenso wenig politisch neutral; vielmehr scheint an dieser Stelle oft die Intention auf, bestehendes Konfliktpotential zwischen Nationalstaaten im Allgemeinen abzubauen und das europäische Einigungsprojekt im Besonderen geschichtspolitisch zu stützen. Das normative, aber auch in der akademischen Diskussion anerkannte Ziel, den Zusammenhalt der Europäischen Union (EU) jenseits des Binnenmarktes zu stärken, macht die historische Erinnerung als kulturelle und politische Ressource interessant. Denn die Mitglieder der Union als Produkt einer nicht zuletzt von nationalistischen Konfrontationen durchzogenen Geschichte tun sich bislang schwer, in einer »société-mémoire« im Nora'schen Sinne zueinanderzufinden; vielmehr stellt sich die auszuhandelnde Erinnerung für Kommentatoren wie Claus Leggewie selbst als ein »Schlachtfeld« dar.²³ Die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Wesentlichen als »Osterweiterung« vorangeschrittene Integration ist in dieser Hinsicht von zwei zentralen Entwicklungssträngen geprägt: Zum einen konnte nun die Shoah zu einer internationalen »Ikone« der Erinnerung aufsteigen.²⁴ Zum anderen hat sich die Erinnerung an die osteuropäische Diktaturerfahrung und insbesondere die stalinistischen Staatsverbrechen im Gedächtnis eines mehr oder weniger geeinten Europas etabliert und versucht seitdem, ihre spezifische Relevanz neben dem Holocaust zu behaupten. Dieser gilt inzwischen als »negativer Gründungsmythos« nach der Zäsur des Zweiten Weltkriegs. »The prevention of another Holocaust became a civilizational foundation of a new official European memory«.²⁵ Die von der nationalistischen Fortschrittsteologie hinterlassene Lücke füllt nun also in erster Linie die Wachsamkeit in Bezug auf Tendenzen, in denen sich eine Wiederholung des die Erinnerung der Menschheitsgeschichte überschattenden »Zivilisationsbruchs« (D. Diner) andeuten könnte.

Der europäische Kolonialismus hat in diesem Kontext bislang eine theoretisch anerkannte, faktisch aber äußerst prekäre Stellung inne. Dies gilt a fortiori für die trans-

Identity. Unifying Divisions, New York, NY: Routledge 2014; Lagrou, Pieter: »Europa als Ort gemeinsamer Erinnerungen. Opferstatus, Identität und Emanzipation von der Vergangenheit«, in: Etienne François u.a. (Hg.), Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich, Göttingen: Wallstein Verlag 2013, S. 298-308; Macdonald, Sharon: Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today, Abingdon/New York, NY: Routledge 2013; Pakier, Malgorzata (Hg.): A European Memory? Contested Histories and Politics of Remembrance, New York, NY: Berghahn Books 2010; den Boer, Pim: Europäische Erinnerungsorte, 3 Bde., München: De Gruyter 2011-2012; Rouso, Henry: »Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses«, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 1/3 (2004).

- 23 Leggewie, Claus/Lang, Anne: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München: C.H. Beck Verlag 2011.
- 24 Vgl. Assmann, Aleida: »The Holocaust – A Global Memory? Extensions and Limits of a New Memory Community«, in: Dies./Sebastian Conrad (Hg.), Memory in a Global. Age. Discourses, Practices and Trajectories, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 92-117.
- 25 Levy, Daniel/Sznaider, Natan: »Memory Unbound. The Holocaust and the Formation of Cosmopolitan Memory«, in: European Journal of Social Theory 5/1 (2002), S. 87-106, hier S. 101.

atlantische Geschichte des Sklavenhandels. Zur Überbrückung des Ost-West-Konflikts in der Erinnerung hat die koloniale Vergangenheit ebenso wenig beizutragen wie zur Einigung eines Europas der Nationen und ihrer Geschichte(n). So zählen etwa Małgorzata Pakier und Bo Stråth »four European ›dark pasts‹: the Second World War, the Holocaust, communism and colonialism«²⁶, ein Blick auf die Gliederung ihres Bandes verdeutlicht jedoch, dass die Integration der Kolonialerinnerung eher als Herausforderung denn als Beschreibung des Status Quo zu begreifen ist.²⁷ Der Blick auf die vier genannten Kernthemen wirft das Problem der räumlichen Verortung auf: Die Geschichte des Kolonialismus ist nicht nur a priori transnational. In ihrem physisch greifbaren Sinn spielte sie sich überwiegend außerhalb Europas ab, sie lässt sich sinnvoll weder als europäische noch als außereuropäische Geschichte fassen. Dies gilt in besonderem Maße für die mehrere Weltregionen verbindende Geschichte des Sklavenhandels. Auch für Leggewie gehört der Kolonialismus zu den »konzentrischen Kreisen« der europäischen Erinnerung, mit denen er das Konfliktfeld auffächert; die Konturen möglicher kolonialer Erinnerungsorte treten jedoch kaum hervor. Symptomatisch erscheint dagegen zweierlei: Zum einen steht die Verbindung Belgien – Kongo und damit eine vergleichsweise junge (post-)koloniale Beziehung im Mittelpunkt, zum anderen betrachtet der Autor die Konfrontation mit diesem Teil der Vergangenheit vor allem als notwendige Voraussetzung einer europäischen Außenpolitik. Andere Aspekte werden dem weniger klar postkolonial gerahmten Komplex der »Migration« zugeordnet.

Die weiter zurückliegende Geschichte der kolonialen Sklaverei und des transatlantischen Sklavenhandels findet in diesem Rahmen also keinen rechten Platz. Fest etabliert ist das Thema dagegen in einer internationalen Forschungsdebatte, in deren Zentrum jene Staaten stehen, die aus der Besiedlung außereuropäischer Territorien im Zuge einer britisch dominierten Imperialexpansion hervorgegangen sind.²⁸ Dabei liegt ge-

26 Pakier, Małgorzata/Stråth, Bo: »A European Memory?«, in: Dies. (Hg.), *A European Memory? Contested Histories and the Politics of Remembrance*, New York, NY: Berghahn Books 2010, S. 1-20, hier S. 14.

27 Der entsprechende Teil des Bandes besteht aus lediglich zwei Aufsätzen. Einer wählt mit dem Thema Algerienkrieg einen relativ begrenzten Fokus, der andere befasst sich mit Finnisch sprechenden Minderheiten in Lappland.

28 Vgl. z.B. Berg, Manfred/Schaefer, Bernd (Hg.): *Historical Justice in International Perspective. How Societies Are Trying to Right the Wrongs of the Past*, Washington, DC: Publications of the German Historical Institute 2009; Bashir, Bashir/Kymlicka Will (Hg.): *The Politics of Reconciliation in Multicultural Societies*, Oxford: Oxford University Press 2008; Gibney, Mark u.a. (Hg.): *The Age of Apology. Facing Up to the Past*, Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press 2008; Torpey, John C.: *Making Whole What Has Been Smashed. On Reparations Politics*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2006; Ders. (Hg.): *Politics and the Past. On Repairing Historical Injustices*, Lanham, MD: Rowman & Littlefield 2003; Barkan, Elazar/Karn, Alexander: *Taking Wrongs Seriously. Apologies and Reconciliation*, Stanford, CA: Stanford University Press 2006; Barkan, Elazar: *Guilt of Nations. Restitution and Negotiating Historical Injustices*, New York, NY: W.W. Norton & Company 2000; Brooks, Roy L.: *When Sorry Isn't Enough. The Controversy Over Apologies and Reparations for Human Injustice*, New York, NY: New York University Press 1999.

rade die Bestimmung des spezifischen Verhältnisses von Kolonialismus und Holocaust, von Nation und Rassismus in Europa seit Hannah Arendt wie ein großes Fragezeichen über der Debatte um eine zunehmend globale Erinnerung. Neue Impulse setzen in jüngerer Zeit unter anderem Dan Diner und Charles S. Maier. Diner plädierte für eine historische Lesart der Shoah im Kontext des Zweiten Weltkriegs und wandte sich dabei auch dem Problem der transkulturellen Verallgemeinerung ihrer Erinnerung als Chiffre universeller Bedeutung zu.²⁹ Maier stellte dagegen mehrere miteinander verknüpfte Thesen zur Spezifik der Kolonialerinnerung auf, indem er diese in ein kontrastierendes Verhältnis zur Erinnerung an Holocaust sowie das System Gulag setzte. Erstere ordnet er – anders als Arendt – einem Erzählstrang des 20. Jahrhunderts zu, den er vom Kolonialismus als zweitem großen Narrativ unterscheidet. Im Rahmen eines post-territorialen Denkansatzes, vor dem Hintergrund eines »collapse of spatiality«, weist Maier auf die Besonderheit des imperialen Erzählstrangs hin, »which focuses [...] on the continuing discrepancy of life chances and rewards. The global segmentation of the world economy finds itself replicated in the spatial segmentation and ethnically based class structure of the modern metropolis.«³⁰

Etwa zeitgleich präsentierten Daniel Levy und Natan Sznaider ihre Ideen zur »kosmopolitischen« Erinnerung im globalen Zeitalter. In mehreren Arbeiten gaben sie oft kritisch kommentierten Entwicklungstendenzen der Holocaust-Erinnerung eine positive Wende. Losgelöst vom eigentlichen historischen Ereignis trage die hochmediatisierte »Shoah« zur Verbreitung einer radikal universellen Moral bei, welche die Grenzen von geographischen Räumen und sozialkulturellen Kollektiven gleichermaßen zu transzendieren vermöge. Diese büßen damit nicht zwangsläufig ihre Bedeutung ein, der Prozess vollzieht sich vielmehr als eine innere moralische Entgrenzung des von der Tragweite der Erinnerung ergriffenen, empathischen Individuums. So entstehe die Basis für eine kosmopolitische Solidarität, die im Stande sei, die gesamte Menschheit als solche einzubeziehen. »In a newly European »cosmopolitan« memory, the Holocaust future (and not the past) is now considered in absolutely universal terms: it can happen to anyone, at anytime, and everyone is responsible«, schrieben die beiden Soziologen unter dem Eindruck des Kosovokonflikts.³¹ Das Transformationspotential der Erinnerung liegt dabei in ihrer Eigenschaft, als universal gültiger Maßstab zu fungieren: »It has emerged precisely because of its status as an unquestioned moral value on which all people can supposedly agree.«³² Mehr noch: »Die Dichotomie zwischen hilflosen Opfern, die grausamen Tätern gegenüberstehen, bietet moralischen Halt und Gewißheit, vielleicht die letzte Gewißheit in der neuen ungewissen Welt der Zweiten Moderne.«³³ Auch Charles Maier akzeptiert den »context of universal agreement that

Die Frage der materiellen und symbolischen Entschädigung nimmt hier einen zentralen Platz ein.

29 Diner, Dan: Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.

30 Maier, Charles S.: »Consigning the Twentieth Century to History. Alternative Narratives for the Modern Era«, in: *The American Historical Review* 105/3 (2000), S. 807-831, hier S. 828.

31 D. Levy/N. Sznaider: *Memory Unbound*, S. 101.

32 Ebd., S. 97.

33 Levy, Daniel/Sznaider, Natan: *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 2001, S. 234.

the events at their origin were a non plus ultra of brutality and evil.«³⁴ Er bleibt aber skeptisch: »As a narrative of annihilation, the Holocaust is hard to apply to political challenges that seem to fall short of its horror.«³⁵

Für den amerikanischen Historiker sind die Shoah und der Gulag als Erinnerungs-orte mit einem »moralischen« Narrativ verknüpft, dessen Kraft, über das 20. Jahrhun-dert hinauszuwirken, sich erschöpfe; das imperiale Narrativ sei dagegen im Kern ein »strukturelles« und an der Wende zum dritten Jahrtausend von andauernder, tatsäch-lich zunehmender Aktualität. »[T]he non-celebrants have insisted on the continuing relevance of economic inequality, labor migration and exploitation, the power of Wes-tern capital, and the division of hegemonic and subaltern classes.«³⁶ Bei dem Versuch, die Konsequenzen aus seinen Überlegungen zu ziehen, deutet Maier zwei Perspektiven an: Zum einen müsste ein Aktivismus, der die globalen Verhältnisse herausfordern wolle, künftig von einer post-territorialen Basis ausgehen oder zumindest unterschied-liche Ebenen der Territorialität in neuartiger Weise verknüpfen. Zum anderen hinter-fragt er das Misstrauen gegenüber transformativen Politikansätzen, das sich aus dem dystopischen Narrativ von Holocaust und Gulag heraus begründet und das die morali-sche Bildung des Individuums, wie sie von den Verfechterinnen und Verfechtern die-ser Erinnerung in den Mittelpunkt gerückt wird, in der Tat eminent wichtig macht.

»They have drawn the lesson from ideological murder that all political projects are suspect and that modernity is best entrusted to the market or to institutions of civil society with a minimum state intervention the conclusion drawn by those who give priority to the imperialist or neo-colonial narrative is precisely the opposite.«³⁷

Hiermit öffnet Maier seine Gleichung für das ideologisch scheinbar amorphe Phäno-men des Neoliberalismus / Neokonservatismus als Merkmal des beginnenden 21. Jahr-hunderts. Und der Kreis zur Transformation des Nationalstaats schließt sich: »State-interventionist economic policies have been widely called into question, as expensive, counterproductive, and indeed no longer viable. This, more than any other single fac-tor, has raised speculation about the long-term future of the nation-state form as the central focus of decision-making in the modern world«, schreiben Brian Jenkins und Sofos A. Spyros.³⁸

Charles Maier gehört auch zu den Kritikern einer auf Opferidentitäten zentrierten Erinnerung, die er für den Ausdruck einer historisch-politischen Melancholie hält. Sie trage die Tendenz, zentrale Herausforderungen der Gegenwart mit letztlich sterilen Konflikten zu überdecken.³⁹ Die Diagnose einer »Krise der Zukunft«, die sich in einem

34 C.S. Maier: *Consigning the Twentieth Century to History*, S. 829.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Ebd., S. 830.

38 Jenkins, Brian/Spyros, Sofos A.: »Nation and Nationalism in Contemporary Europe. A Theoretical Perspective«, in: Dies. (Hg.), *Nation and Identity in Contemporary Europe*, London/New York, NY: Routledge 1996, S. 9-32, hier S. 27.

39 Maier, Charles S.: »A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial«, in: *History and Memory* 5/2 (1993), S. 136-152.

Überborden der Gegenwart mit historischen Erinnerungen manifestiere, ist in der akademischen und intellektuellen Debatte verbreitet. Dies gilt in besonderem Maße für Frankreich, wo entsprechende Argumente an das Denken von so einflussreichen Autoren wie Paul Ricœur und François Hartog anknüpfen können und mit einer spezifischen Furcht vor »Erinnerungskriegen« und »Opferkonkurrenzen« als Gefahr für die Unteilbarkeit der Republik verbunden sind. So schreibt etwa Benjamin Stora: »Ce processus mémoriel mondialisé est à mettre en relation avec la crise des idéologies transnationales ou internationalistes. Le trop-plein mémoriel qui s’amplifie apparaît alors comme un symptôme: confronté à une panne de projet politique, on se tourne vers le passé de son propre groupe. Le voyage perpétuel vers un passé personnel signale une crise du futur.«⁴⁰ Gleichzeitig erkennt er ein mögliches positives Transformationspotential: »Cependant, ces interpellations mémorielles font aussi avancer la cause de la justice, des droits de l’homme en reconnaissant les torts des États dans des crimes ou des exactions commis par ceux-ci.«⁴¹ Die intellektuelle Reflexion der Entwicklung scheint also bislang in ihrem Urteil unabgeschlossen zu sein.

Den Rahmen und das Metanarrativ für diese Debatten liefert die »Globalisierung« im weiteren Sinn, »a process of general dissemination (of merchandise, technologies, news, political influence, religious ideas) across political and cultural boundaries and of the ensuing integration of various, previously isolated zones into one system of interconnections and interdependencies.«⁴² Dies betrifft heute nicht zuletzt die Rolle des Nationalstaats und folglich auch die historische Erinnerung. »Space« als auszuhandelnder Beziehungsraum und »place« als physische Gegebenheit⁴³, Erinnerungsort und der Ort, an dem erinnert wird, treten in ein komplexes Verhältnis zueinander. »[T]he globalization process has put a question mark over the nation state as the natural container of memory debates.«⁴⁴ Die Antwort auf die Frage scheint bislang jedoch alles andere als ausgemacht; vielmehr zeichnen sich uneinheitliche und bisweilen widersprüchliche Tendenzen ab.

40 Stora, Benjamin: »Préface. La France et «ses» guerres de mémoires«, in: Pascal Blanchard/ Isabelle Veyrat-Masson (Hg.), *Les guerres de mémoires. La France et son histoire*, Paris: La Découverte 2010, S. 7-13, hier S. 12. Einflussreich auch Todorov, Tzvetan: *Les abus de la mémoire*, Paris: Arléa 1995. Auf Deutsch sehr kritisch u.a. P. Lagrou: *Europa als Ort gemeinsamer Erinnerung*. Geprägt wurde der Begriff der »Opferkonkurrenz« durch Jean-Michel Chaumont, der 1997 einen Band zu den Anerkennungsforderungen von unterschiedlichen Opfergruppen der nationalsozialistischen Verfolgung veröffentlicht hat, vgl. Chaumont, Jean-Michel: *La concurrence des victimes. Génocide, identité, reconnaissance*, Paris: Éditions La Découverte 1997.

41 B. Stora: Préface, S. 12.

42 Assmann, Jan: »Globalization, Universalism, and the Erosion of Cultural Memory«, in: Aleida Assmann/Sebastian Conrad (Hg.), *Memory in a Global Age. Discourses, Practices and Trajectories*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 121-137, hier S. 121.

43 Vgl. A. Assmann: *How History Takes Place*, S. 154.

44 Assmann, Aleida/Conrad, Sebastian: »Introduction (Memory in a Global Age)«, in: Dies. (Hg.), *Memory in a Global Age. Discourses, Practices and Trajectories*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 1-15, hier S. 6.

»Contrary to what was predicted by many postmodernists and cosmopolitanists, the combined action of globalization, infra-national regionalization, and increasingly diversified immigration has not brought the end of nations, national imaginaries and identities. Far from that, a comeback can be observed in various parts of the world, including in Europe.«⁴⁵

In der geschichtswissenschaftlichen Diskussion mag das Ende der historischen Meistererzählungen bereits in Aussicht gestellt worden sein⁴⁶; der realen Leidenschaft im Kampf um das, was aus dieser Sicht als erinnerungskultureller Leichnam erscheint, tut dies bislang keinen Abbruch. Dies setzt auch der Forschung gewisse Grenzen, die oft weniger progressiv und postnational ist als ihr eigener Anspruch. »Vielmehr stehen die dort gesammelten Erinnerungen auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch im Zeichen der Nation.«⁴⁷ Auch vergleichende Untersuchungen haben bislang noch einen relativen Seltenheitswert.

»So intensiv die Forschungsbemühungen zur deutschen Geschichtspolitik sowie zu einigen anderen nationalen Fällen in Europa auch sind, so unverkennbar defizitär ist die transnational vergleichende Beschäftigung mit Geschichtspolitik. [...] Zwar gibt es zahlreiche Sammelbände und Themenhefte, die auf einen europaweiten Vergleich zielen, diesen indes primär durch die Gegenüberstellung nationaler Fälle leisten.«⁴⁸

Dies dürfte auch mit der Komplexität eines solchen Unterfangens zusammenhängen: Gemeinsam analysiert werden müssen nicht nur die historische und die politische Dimension, sondern auch der größere erinnerungskulturelle Rahmen von möglicherweise auf allen drei Ebenen sehr unterschiedlich aufgestellten und kommunikativ kaum miteinander verbundenen Fallbeispielen. Die koloniale Sklaverei als ein klar umgrenztes Themenfeld, das neuerdings in mehreren Ländern eine starke geschichtspolitische Bewegung erzeugt hat, bietet sich für einen geschichtswissenschaftlichen Beitrag zur Erfüllung des Forschungsdesiderats an. Dabei macht die Betrachtung von zwei Diskussionsräumen die zu erwartende Erkenntnis nicht nur reicher, sondern durch die so gegebene Möglichkeit des Abgleichs auch schärfer. Erstens ist der Vergleich dazu geeignet, »eine kritische Distanz zu Sinnstiftungsprozessen aufrecht zu erhalten«⁴⁹, die im untersuchten Zusammenhang virulent sind, und diese sowohl als solche als auch in ihrer Eigenart zu beschreiben. Zweitens wird über das Mittel ein Kontrast geschaffen, der spezifische Muster und Strukturen erst deutlich hervortreten lässt. Vor allem das

45 Bouchard, Gérard: »National Myths. An Overview«, in: Ders. (Hg.), *National Myths. Constructed Pasts, Contested Presents*, Abingdon/New York, NY: Routledge 2013, S. 276-297, hier S. 282.

46 Vgl. z.B. Jarausch, Konrad H.: »Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative«, in: Ders./Martin Sabrow (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, S. 140-162.

47 F. Lenger: *Erinnerung im Zeichen der Nation*, S. 535.

48 Troebst, Stefan: »Geschichtspolitik (Version 1.0)«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung*, 4.8.2014, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.590.v1>.

49 F. Lenger: *Erinnerung im Zeichen der Nation*, S. 537.

komplexe Verhältnis zwischen vergangenem Geschehen, Historiographie, Erinnerung und Politik lässt sich auf diese Weise sehr viel klarer herausarbeiten. Schließlich wird der Zusammenhang von Nation und Geschichte in seiner erklärungsbedürftigen Spezifik erst dann erkennbar, wenn der Horizont nicht auf eine Nationalgeschichte beschränkt bleibt.

Der Arbeit kommt hierbei zugute, dass sie an eine Reihe bereits vorgelegter Studien anknüpfen kann und sich die Aufarbeitung einiger spezieller, aber bedeutsamer Felder nicht zusätzlich aufbürden muss. Dies gilt in erster Linie für museologische Fragen nach der Gestaltung von Ausstellungspraxis; diese sind mit einem deutlichen britischen Übergewicht, das nicht allein auf den Aufbau des ISM zurückzuführen ist, bereits umfassend erforscht.⁵⁰ Mit einem vorwiegend kultur- und medienwissenschaft-

50 Dies betrifft die Repräsentation von Sklaverei sowie in einem weiteren Sinne (post-)kolonialer Geschichte im Museum und gilt in theoretischer und empirischer ebenso wie in museumspraktischer Hinsicht. Die Beiträge bilden ein breites Spektrum ab, sie widmen sich der Rolle von Artefakten, Bildern, Emotionen oder Konsultationsprozessen. Im Hintergrund steht dabei auch die Kulturpolitik von *New Labour*, die den Museen im Rahmen des Gedenkjahres 2007 eine tragende Rolle zuwies, die von diesen mit großem Engagement wahrgenommen wurde. Stellvertretend für zahlreiche Einzelbeiträge sei hier auch auf einige Sammelpublikationen verwiesen: Frith, Nicola/Hodgson, Kate (Hg.): *At the Limits of Memory. Legacies of Slavery in the Francophone World*, Liverpool: Liverpool University Press 2014; Guillet, Bertrand: »Entre refoulement et reconnaissance, occultation et exposition, comment s'est constituée, durant le XX^e siècle, la collection sur la traite des Noirs au musée de Nantes«, in: *In Situ* (online) 20 (2013), <https://doi.org/10.4000/insitu.10137>; Hourcade, Renaud: »Un musée d'histoire face à la question raciale. L'International Slavery Museum de Liverpool«, in: *Genèses* 92/3 (2013), S. 6-27; Araujo, Ana Lucia (Hg.): *Politics of Memory. Making Slavery Visible in the Public Space*, New York/Abingdon: Routledge 2012; Carvill, Jennifer A.: *Uncomfortable Truths. British Museums and the Legacies of Slavery in the Bicentenary Year, 2007* (2010), Federation of International Human Rights Museums, <http://www.fihrm.org/resources.html>; Hamilton, Douglas: »Remembering Slavery in British Museums. The Challenge of 2007«, in: Cora Kaplan/John Oldfield (Hg.), *Imagining Transatlantic Slavery*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 127-144; Rice, Alan: *Creating Memorials, Building Identities. The Politics of Memory in the Black Atlantic*, Liverpool: Liverpool University Press 2010; Thomas, Dominic (Hg.): *Museums in Postcolonial Europe*, London/New York, NY: Routledge 2010; Wood, Marcus: *The Horrible Gift of Freedom. Atlantic Slavery and the Representation of Emancipation*, Athens, GA: University of Georgia Press 2010; Smith, Laurajane u.a. (Hg.): *Representing Enslavement and Abolition in Museums. Ambiguous Engagements*, New York, NY/Abingdon: Routledge 2011; *Slavery & Abolition* 30/2 (2009): Special Issue Remembering Slave Trade Abolitions. Reflections on 2007 in International Perspective; Tibbles, Anthony: »Facing Slavery's Past: The Bicentenary of the Abolition of the British Slave Trade«, in: *Slavery & Abolition* 29/2 (2008), S. 293-303; *History Workshop Journal* 64/1 (2007): Remembering 1807. Histories of the Slave Trade, Slavery and Abolition; Tibbles, Anthony: »Against Human Dignity. The Development of the Transatlantic Slavery Gallery at Merseyside Maritime Museum«, in: Adrian Jarvis/Roger Knight/Michael Stammers (Hg.), *Proceedings. IXth International Con-*

lichen Ansatz und einem Schwerpunkt im Bereich Rundfunk und audiovisuelle Medien haben Barbara Korte und Eva Ulrike Pirker das 200-jährige Jubiläum des *Slave Trade Abolition Act* gemeinsam mit dem *Windrush*-Gedenken einer aufschlussreichen und methodisch versierten Analyse unterzogen.⁵¹ Mit Blick auf den britischen Fall besonders hervorzuheben sind zudem die Veröffentlichungen von Alan Rice, Marcus Wood und Elizabeth Kowaleski Wallace (Anglistik/Amerikanistik), denen die vorliegende Arbeit gleichfalls viele wertvolle Anregungen verdankt.⁵² Besonders in Frankreich wurde eine Fülle von Einzelbeiträgen publiziert, die vor allem unmittelbar aktuelle Kontroversen ohne größeren Zeitabstand kritisch und oft engagiert kommentieren. Zu den lokalen Erinnerungsdynamiken in Liverpool und Bristol, Nantes und Bordeaux als ehemals führenden Sklavenhandelsstädten haben vor allem Éric Saugera, Emanuelle Chérel und Madge Dresser sowie – international vergleichend – die Anthropologin Christine Chivallon und der Politikwissenschaftler Renaud Hourcade wichtige Arbeiten publiziert.⁵³

gress of Maritime Museums, Liverpool 1996, http://www.liverpoolmuseums.org.uk/ism/resources/against_human_dignity.aspx. Rezensionen und Sammelrezensionen zu einschlägigen Ausstellungen: Gore, Rachael: »The International Slavery Museum, National Museums Liverpool, Review«, in: *Journal of Museum Ethnography* 22 (2009): *Museum Ethnography at Home*, S. 170-176; Kowaleski Wallace, Elizabeth: »Uncomfortable Commemorations«, in: *History Workshop Journal* 68/2 (2009), S. 223-233; Bernier, Celeste-Marie: »Transatlantic Slavery: Against Human Dignity«, »A Respectable Trade? Bristol and Transatlantic Slavery«, »Pero and Pinney Exhibit«, in: *Journal of American History* 88/3 (2001), S. 1006-1012. Ausstellungsbände: Tibbles, Anthony (Hg.): *Transatlantic Slavery. Against Human Dignity*, Liverpool: Liverpool University Press 2005 [1994]; Blyth, Robert J./Hamilton, Douglas (Hg.): *Representing Slavery. Art, Artefacts and Archives in the Collections of the National Maritime Museum*, Aldershot: Lund Humphries 2007; Farrell, Stephen/Unwin, Melanie/Walvin, James (Hg.): *The British Slave Trade. Abolition, Parliament and People*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2007. Vgl. außerdem die Analysen und Ergebnisse des Forschungsprojekts »1807 Commemorated« des *Institute for the Public Understanding of the Past*, Universität York, <http://www.history.ac.uk/1807commemorated/exhibitions>, inkl. statistischen Erhebungen und Interviews mit Museumsbesucherinnen und Museumsbesuchern.

- 51 B. Korte/E.U. Pirker: *Black History – White History*; zu Museen vgl. hier S. 135 ff.
- 52 Kowaleski Wallace, Elizabeth: »Uncomfortable Commemorations«, in: *History Workshop Journal* 68/2 (2009), S. 223-233; Dies.: *The British Slave Trade and Public Memory*, New York, NY: Columbia University Press 2006; Rice, Alan: *Creating Memorials, Building Identities. The Politics of Memory in the Black Atlantic*, Liverpool: Liverpool University Press 2010; Ders.: *Radical Narratives of the Black Atlantic*, London: Bloomsbury 2003; Wood, Marcus: *Blind Memory. Visual Representations of Slavery in England and America 1780-1865*, Manchester: Routledge 2000; Ders.: »Significant Silence. Where was Slave Agency in the Popular Imagery of 2007?«, in: Cora Kaplan/John Oldfield (Hg.), *Imagining Transatlantic Slavery*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2012, S. 162-190. Ders.: *The Horrible Gift of Freedom. Atlantic Slavery and the Re-Presentation of Emancipation*, Athens, GA: University of Georgia Press 2010.
- 53 Zur Erinnerung im lokalen Kontext vgl. u.a. Donington, Katie/Hanley, Ryan/Moody, Jessica (Hg.): *Britain's History and Memory of Transatlantic Slavery. Local Nuances of a National*

Letztere beziehen das Zusammenwirken von nationalen und lokalen Horizonten im Hinblick auf spezifische Fragestellungen punktuell mit ein. Im Vordergrund stehen dabei die Auswirkungen der unterschiedlichen »Integrationsmodelle« für die direkten lokalen Aushandlungsprozesse. In seinem Kurzüberblick kommt Hourcade zu dem Schluss, dass die Entwicklung auf nationaler Ebene in beiden Ländern »des voies plutôt convergentes«⁵⁴ genommen habe, namentlich einen Mittelweg des Gedenkens zwischen der Anerkennung einer ethnisch markierten und einer unitären, nationalistisch gefärbten Erinnerung. En passant wirft er dabei die offene Frage nach der Auswirkung der jeweiligen historischen Hintergründe auf.⁵⁵ Die Hauptstädte bleiben aufgrund ihrer Verschmelzung mit Orten der nationalen Erinnerung aus seiner Untersuchung ausgeschlossen. Der von Chivallon vor über 15 Jahren konstatierte und auf die unterschiedlichen sozialpolitischen Zugangsweisen zurückgeführte Abstand zwischen dem gedenkpolitischen Engagement in Bristol auf der einen, in Bordeaux auf der anderen Seite hat sich inzwischen verringert; das Beispiel Nantes zeigt noch deutlicher, dass die Feststellung eines französischen Rückstands weder chronologisch noch geographisch ohne Weiteres übertragbar ist. Chivallon hat zudem eine enorm reichhaltige und umfangreiche Studie zur Erinnerung an die Sklaverei in der französischen Karibik vorgelegt. Die Sklaverei, so ihre These, sei dort niemals »vergessen«, sondern in unterschiedlichen Gedächtnisregistern stets äußerst präsent gewesen, deren Inhalte sich jedoch über einen langen Zeitraum hinweg nicht zu einem öffentlich kommunizierten

Sin<, Liverpool: Liverpool University Press 2016; Hourcade, Renaud: Les ports négriers face à leur histoire. Politiques de la mémoire à Nantes, Bordeaux et Liverpool, Paris: Dalloz 2014; Ders.: »Commemorating a Guilty Past. The Politics of Memory in the French Former Slave Trade Cities«, in: Ana Lucia Araujo (Hg.), Politics of Memory. Making Slavery Visible in the Public Space, New York/Abingdon: Routledge 2012, S. 124-140; Chérel, Emmanuelle: Le Mémorial de l'abolition de l'esclavage de Nantes. Enjeux et controverses 1998-2012, Rennes: Presses Universitaires de Rennes 2012; Chivallon, Christine: »L'usage politique de la mémoire de l'esclavage dans les anciens ports négriers de Bordeaux et Bristol«, in: Patrick Weil/Stéphane Dufoix (Hg.), L'esclavage, la colonisation, et après... France, États-Unis, Grande-Bretagne, Paris: Presses Universitaires de France 2005, S. 559-584; Dies.: »Bristol et la mémoire de l'esclavage. Changer et confirmer le regard sur la ville«, in: Les Annales de la recherche urbaine 85/1 (1999), S. 100-110; Saugera, Éric: Bordeaux, port négrier. Chronologie, économie, idéologie XVII^e-XIX^e siècles, durchges. u. erw. Neuaufl., Paris: Karthala 2002 [1995]; Ders.: »Question(s) de mémoire. Le souvenir négrier à Nantes et Bordeaux«, in: Cahiers d'histoire. Revue d'histoire critique 89 (2002), S. 61-68; Saunier, Eric: »Le Havre, port négrier. De la défense de l'esclavage à l'oubli«, in: Cahiers des Anneaux de la Mémoire 11 (2007), S. 23-41; Dresser, Madge: Slavery Obscured. The Social History of the Slave Trade in an English Provincial Port, London/New York: Bloomsbury 2001; Dies.: »Remembering Slavery and Abolition in Bristol«, in: Slavery and Abolition 30/2 (2009), S. 223-246. Zum Sklavenhandel in Nantes vgl. auch die Zeitschrift Cahiers des Anneaux de la mémoire 1999- fortlaufend.

54 R. Hourcade: Ports négriers, S. 105.

55 Ebd., S. 77 ff.

»métarecit« mit historisch narrativer Struktur zusammenfanden.⁵⁶ Für den interessierenden Zusammenhang hat die stark von lokalen Dynamiken geprägte Entwicklung in den überseeischen Teilen der französischen Republik keine eigenständige Relevanz; ausschlaggebend ist ihr Einfluss auf die geschichtspolitischen Aushandlungs- und Integrationsprozesse, die vor allem in und um Paris unter den hier gegebenen, völlig verschiedenen Ausgangsbedingungen stattfanden. Gerade die These von Christine Chivallon unterstützt jedoch den Ansatz der vorliegenden Studie, die historische Erinnerung als einen Prozess der Narrationsbildung begreift.

Die konkrete Wirkmächtigkeit von Geschichtspolitik sollte weder pauschal über- noch unterschätzt werden. »Il s'agit davantage d'une réponse sur le plan symbolique: introduire plus fermement l'histoire tragique de l'esclavage dans le patrimoine de la nation, de manière à lutter contre le sentiment d'exclusion des populations qui en sont issues.«⁵⁷ Dies kann das soziale Spannungsfeld beeinflussen, die zugrunde liegende sozioökonomische Problematik bleibt hiervon freilich unberührt – es sei denn, der

56 Chivallon, Christine: *L'esclavage, du souvenir à la mémoire. Contribution à une anthropologie de la Caraïbe*, Paris: Karthala 2012. Zur Erinnerung in der anglophonen Karibik vgl. z.B. Gregg, Veronica M.: »Commemorations in Jamaica. A Brief History of Conflicts«, in: *Caribbean Quarterly* 56/1-2 (2010): *Slavery, Memory and Meanings. The Caribbean and the Bicentennial of the Passing of the British Abolition of the Trans-Atlantic Trade in Africans*, S. 23-67; Kerr-Ritchie, Jeffrey R.: *Rites of August First. Emancipation Day in the Black Atlantic World*, Baton Rouge, LA: Louisiana University Press 2007; Beckles, Hilary: *Emancipation in the British Caribbean*, in: Gert Oostindie (Hg.), *Facing Up to the Past. Perspectives on the Commemoration of Slavery from Africa, the Americas and Europe*, Kingston, Jamaica: Ian Randle 2001; Paul, Annie: »Do You Remember the Days of Slav'ry?« Connecting the Present with the Past in Contemporary Jamaica«, in: *Slavery & Abolition* 30/2 (2009): *Special Issue Remembering Slave Trade Abolitions. Reflections on 2007 in International Perspective*, S. 169-178; Watson, Karl: »Barbados and the Bicentenary of the Abolition of the Slave Trade«, in: Ebd., S. 179-195; zur französischen Karibik vgl. Ford, Caroline: »Museums after Empire in Metropolitan and Overseas France«, in: *Journal of Modern History* 82/3 (2010), S. 625-661; Higman, B.W.: »Remembering Slavery. The Rise, Decline and Revival of Emancipation Day in the English-speaking Caribbean«, in *Slavery & Abolition* 19/1 (1998), S. 90-105. Zu den französischen Überseedepartements vgl. Reinhardt, Catherine: *Claims to Memory. Beyond Slavery and Emancipation in the French Caribbean*, New York, NY: Berghahn Books 2006; Chivallon, Christine: »Espace, mémoire et identité à la Martinique. La belle histoire de «Providence»«, in: *Annales de Géographie* 113/638 (2004), S. 400-424; Dies.: »Mémoires antillaises de l'esclavage«, in: *Ethnologie française* 32/4 (2002), S. 601-612; Jolivet, Marie-José: »La construction d'une mémoire historique à la Martinique. Du schœlchérisme au marronnisme (The Construction of an Historical Memory in Martinique)«, in: *Cahiers d'Études Africaines* 27/107-108 (1987): *Mémoires, Histoires, Identités*, S. 287-309. Zur politischen Rolle von Geschichte und Erinnerung in den DOM vgl. Laventure, Luc u.a.: *La révolution antillaise. Quelle place pour l'Outre-mer dans la République?*, Paris: Eyrolles 2009.

57 Hourcade, Renaud: »L'esclavage dans la mémoire nationale française. Cadres et enjeux d'une politique mémorielle en mutation«, in: *Droit et cultures (Online)* 66/2 (2013), <http://droitcultures.revues.org/3151>, 8.

Komplex wird durch historisch begründete Reparationsforderungen erweitert. Szenarien der Umverteilung eines nach heutigen Maßstäben unrechtmäßig erwirtschafteten Reichtums kursieren auch in der französischen Republik und im Vereinigten Königreich. Angesichts des weltweiten Wohlstandsgefälles, der von ihm angetriebenen Migrationsbewegungen und den hieraus entstehenden transnationalen Solidaritätsnetzwerken verweist auch dieser Konflikt auf den Einzug des Globalen ins Nationale. Dieser Aspekt gehört zu den grundlegenden Strukturelementen geschichtspolitischer Auseinandersetzungen um die Geschichte der Sklaverei und inzwischen auch des Kolonialismus in Afrika. Gerade deswegen ist er unter allen möglichen Hinsichten bereits intensiv beforscht worden.⁵⁸ Die Reparationsdiskussion wird themenspezifisch mittlerweile äußerst komplex geführt, wobei international ausgreifende Impulse aus Nordamerika, aber auch aus Afrika und der Karibik eine tragende Rolle spielen. Zur Beantwortung der hier interessierenden Frage nach der geschichtspolitischen Gestaltung der postkolonialen Nationen Frankreich und Großbritannien trägt sie in der Theorie allerdings nicht wesentlich bei. Ein breit angelegtes Reparationsprogramm, das den Schwerpunkt auf materielle Entschädigungsleistungen legt, könnte im Sinne von Maier auch als transformative Politik aufgefasst werden – und eine Realisierung scheint derzeit in beiden Ländern tatsächlich nicht absehbar.

58 Die Diskussion um Reparationen für Sklaverei und Sklavenhandel wird inzwischen besonders in den USA äußerst komplex geführt, sowohl in theoretischer und philosophischer Hinsicht als auch mit Blick auf die politische und juristische Praxis. Für die vorliegende Arbeit besonders einschlägig sind allerdings Texte, die einen stärker transnationalen Fokus wählen und (auch) die Rolle europäischer Staaten in den Blick nehmen. Vgl. z.B. De l'esclavage aux réparations, les textes clés d'hier et d'aujourd'hui, zusammengestellt und hg. von Louis-Georges Tin/Association Sortir du colonialisme, Paris: Les Petits Matins 2013; Brennan, Fernne/Packer, John: Colonialism, Slavery, Reparations and Trade. Remediating the ›Past‹?, Abingdon/New York, NY: Routledge 2012 (mit einem Beitrag von Lord Anthony Gifford); Garapon, Antoine: Peut-on réparer l'histoire? Colonisation, esclavage, Shoah, Paris: Odile Jacob 2008; Howard-Hassmann, Rhoda E.: Reparations to Africa, Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press 2008; Etemad, Bouda: Crimes et réparations. L'Occident face à son passé colonial, Brüssel: André Versaille éditeur 2008; Ajayi, J. F. Ade: »La politique de Réparation dans le contexte de la mondialisation«, in: Cahiers d'études africaines 174/1 (2004): Réparations, restitutions, réconciliations. Entre Afriques, Europe et Amériques, hg. von Bogumil Jewsewiczki, S. 41-63. Zu Großbritannien vgl. v.a. Beckles, Hilary M.: Britain's Black Debt. Reparations for Caribbean Slavery and Native Genocide, Kingston, Jamaica: University of the West Indies Press 2013. Zur Debatte in den USA sei hier nur exemplarisch verwiesen auf Berlin, Ira: »American Slavery in History and Memory and the Search for Social Justice«, in: Journal of American History 90/4 (2004), S. 1251-1268 sowie auf Deutsch Berg, Manfred: »Die Überzeugungsstrategien von Restitutionsbewegungen. Die Forderungen nach Reparationen für die Sklaverei in den USA«, in: Heidelberger Jahrbücher 52 (2008), S. 61-71. Die wesentlichen Argumente für und gegen ein finanzielles Entschädigungsprogramm wurden im ersten Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende in der Kontroverse um die Veröffentlichungen von Randall Robinson und Reparationskritiker David Horowitz ausgetauscht – falls in diesem Fall von einem Austausch gesprochen werden kann.

ERINNERUNG IN DER POSTKOLONIALEN NATION

Neben den beiden Untersuchungsländern haben sich inzwischen auch die Niederlande als weiterer historischer Akteur im transatlantischen Sklavenhandel diesem Teil ihrer nationalen Vergangenheit zugewandt. So wurde unter anderem im Jahr 2002 ein der Sklaverei gewidmetes Nationaldenkmal im Amsterdamer Oosterpark eingeweiht.⁵⁹ Dennoch wäre es voreilig, aus der erinnerungskulturellen Entwicklung in einigen Ländern auf einen einheitlichen Trend zu schließen. »The British, French and Dutch governments have engaged with the subject, expressing remorse and stimulating public commemorations. Portugal and Spain on the other hand have hardly addressed the subject.«⁶⁰ Für Gert Oostindie erklärt sich diese Differenz aus den Migrationsgeschichten der betreffenden Länder. Zwar bezieht er auch die konfliktreiche Zeitgeschichte in seine Überlegungen mit ein, die eine erhebliche Belastung für die Erinnerungskultur in den iberischen Staaten darstellt. Er kommt aber zu dem Schluss: »What emerges as a crucial factor in a comparative perspective is the absence in the peninsula of a sizable community of postcolonial migrants descending from the enslaved Africans shipped across the Atlantic.«⁶¹ Erst im Zusammenhang von Postkolonialität und Migration, so lässt sich ableiten, ergeben sich die Entstehungsbedingungen für eine in erinnerungskultureller Hinsicht postkoloniale Nation.

»Am deutlichsten manifestiert sich das Interesse an den Folgen der kolonialen Vergangenheit für die Gegenwart neben Frankreich wohl in Großbritannien«, schrieb Andreas Eckert in europäisch vergleichender Perspektive.⁶² Dies dürfte kein Zufall sein: Bei den beiden Staaten handelt es sich um Weltmächte des 19. und 20. Jahrhunderts, deren globaler Einfluss sich auf die systematisch ausgeübte Vorherrschaft über weite Teile der Erde stützte. Besonders in diesen beiden Fällen erscheint die Bezeichnung der Kolonialreiche als moderne Imperien angemessen. Der Eindruck eines entsprechenden propagandistisch forcierten Selbstverständnisses ist noch relativ frisch. Erst mit der Dekolonisation und dem Aufstieg der neuen Supermächte USA und Sowjetunion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ergab sich die Notwendigkeit zu einer grundlegenden politischen Neudefinition der Nation und ihrer Rolle in der Welt. Die im Zuge des Auflösungs- und Ablösungsprozesses jeweils eingeschlagenen Wege waren, wie zuvor das Verhältnis von Kolonie und Nation, von Ambivalenz geprägt. Der demonstrativen, von einer grundsätzlichen Modernisierungsperspektive geleiteten Distanznahme standen Versuche gegenüber, einen Teil der bestehenden Struktur zu

59 Zu den Kontroversen um die Errichtung des Denkmals vgl. Oostindie, Gert: »Stony Regrets and Pledges for the Future«, in: Ders. (Hg.), *Facing Up to the Past. Perspectives on the Commemoration of Slavery from Africa, the Americas and Europe*, Kingston, Jamaica: Ian Randle 2001, S. 9-18.

60 Oostindie, Gert: »Public Memories of the Atlantic Slave Trade and Slavery in Contemporary Europe«, in: *European Review* 17/3-4 (2009), S. 611-626, hier S. 611.

61 Ebd., S. 613; ebenso Schmieder, Ulrike: »Orte des Erinnerns und Vergessens. Denkmäler, Museen und historische Schauplätze von Sklaverei und Sklavenhandel«, in: *Comparativ* 22/2 (2012): *Erinnerungen an Sklaverei*, S. 60-94, hier S. 93.

62 Eckert, Andreas: »Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1-2 (2008): *Europäische Nationalgeschichten*, S. 31-37, hier S. 33.

verstetigen, den internationalen Einfluss und das Image einer Weltmacht aufrechtzuhalten. Wie weit der innere Distanzierungsprozess vom kolonialen Selbstverständnis tatsächlich vorangeschritten ist, wird daher kontrovers und verzweigt diskutiert.⁶³ »By losing their empire [...] the British were transformed from Romans into Italians in just a matter of years. How this transformation came to pass, however, and how it effected a lasting readjustment of the nation's identity (if it did), has not yet been fully explored or integrated into national historiography.«⁶⁴ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit genügt ein pragmatischer Ansatz. »L'idée est simple et tombe sous le sens, pour peu qu'on fasse un effort de bon-sens: une grande puissance coloniale comme la France ne travaille pas son image impériale depuis parfois deux siècles ou plus sans que celle-ci n'ait laissé des traces.«⁶⁵ Diese Feststellung gilt a fortiori für die ehemalige imperiale Weltmacht Großbritannien. »Britannia, die die Meere beherrscht«, war ein Bild, das nicht nur die Vorstellungen der britischen Elite prägte, sondern auch die Nation insgesamt beeindruckte. Die Reichsidee war ein wichtiger Bestandteil des nationalen Gedächtnisses. Sie wurde heraufbeschworen, wann immer die Nation sich in einer existenziellen Krise befand.«⁶⁶ Beide Untersuchungsländer können auch in dieser Hinsicht

63 Zu Frankreich vgl. v.a die Arbeiten von der publikationsstarken und politisch engagierten Gruppe *Association connaissance de l'histoire de l'Afrique contemporaine* (ACHAC) um Nicolas Bancel, Pascal Blanchard und Sandrine Lemaire sowie von Robert Aldrich, Alec G. Hargreaves oder Dominic Thomas. Unter dem Vorzeichen der kulturwissenschaftlich ausgerichteten *Postcolonial Studies* existiert in Großbritannien eine sehr komplexe akademische Diskussion mit starker historischer Rückbindung, die mit Namen wie John MacKenzie, Antoinette Burton, Linda Colley, Catherine Hall, Bernard Porter oder Andrew Thompson verbunden werden kann, vgl. zu dieser Debatte Price, Richard: »One Big Thing. Britain, Its Empire, and Their Imperial Culture«, in: *Journal of British Studies* 45 (2006), S. 602-627. Aus der Richtung der Soziologie steuerten u.a. Stuart Hall und Paul Gilroy wesentliche Ideen bei. Auf Deutsch vgl. Hüser, Dietmar (Hg.): *Frankreichs Empire schlägt zurück. Gesellschaftswandel, Kolonialdebatten und Migrationskulturen im frühen 21. Jahrhundert*, in Zusammenarbeit mit Christine Göttlicher, Kassel: Kassel University Press 2010; Altmann, Gerhard: *Abschied vom Empire. Die innere Dekolonisation Großbritanniens 1945-1985*, Göttingen: Wallstein Verlag 2005. Vgl. außerdem mit beide Untersuchungsländer erfassender transnationaler Perspektive *Geschichte und Gesellschaft* 37/2 (2011): Dekolonisierung in den Metropolen, v.a. den ausführlichen Beitrag von Kalter, Christoph/Rempe, Martin: »La République décolonisée. Wie die Dekolonisierung Frankreich verändert hat«, S. 157-197; Weil, Patrick/Dufoix, Stéphane (Hg.), *L'esclavage, la colonisation, et après... France, États-Unis, Grande-Bretagne*, Paris: Presses Universitaires de France 2005 sowie zuletzt europäisch vergleichend Buettner, Elizabeth: *Europe after Empire. Decolonization, Society, and Culture*, Cambridge: Cambridge University Press 2016.

64 D. Geppert/F.L. Müller: *Sites of Imperial Memory*, S. 2.

65 Coquery-Vidrovitch, Catherine: *Esclavage, colonisation, racism, »postcolonialité«*. Nouveaux débats, nouveaux enjeux, Vortrag gehalten am 14.6.2007, Paris, <http://cvuh.blogspot.de/2007/07/la-france-postcoloniale-en-question.html>. Vgl. auch Coquery-Vidrovitch, Catherine: *Enjeux politiques de l'histoire coloniale*, Mar-seille: Agone 2009.

66 Rothermund, Dietmar: »Einleitung. Erinnerung und Handlungskompetenz«, in: Ders. (Hg.), *Erinnerungskulturen post-imperialer Nationen*, Baden-Baden: Nomos Verlag 2015, S. 9-27, hier S. 19.

als essentiell postkoloniale bzw. postimperiale Nationen betrachtet werden. »On more than one occasion, though, the imperial dimension has proved hard to accommodate within established national modes of interpreting and commemorating the past.«⁶⁷ Dieser Problematik soll in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden.

Dass offizielle Erinnerungskultur zumeist nationale Formen annimmt, spiegelt zunächst die Struktur des politischen und medialen Handlungsrahmens wider. So liegt es nahe, dass eine nationale Regierung in ihrem eigenen Interesse eine national ausgerichtete Geschichtspolitik betreibt und sich dabei an ein nationales Publikum richtet, während regionale oder supranationale Einrichtungen andere Schwerpunkte setzen. Die ebenfalls pragmatische Anerkennung dieses Umstands darf freilich nicht zur Unterschätzung des Ideologiepotentials führen. Die Durchsetzung von Geschichte als nationaler Erinnerung war offenkundig eine folgenreiche und dabei durchaus intentionale Entwicklung. »Nationalhistoriker«, schreibt Berger mit Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert, »waren mit dem Problem konfrontiert, wie sie ihre nationalen Narrative gegenüber anderen Meistererzählungen, vor allem denen der Ethnizität, Rasse, Religion und Klasse situieren. Vergleicht man ihre Strategien, so fällt auf, wie erfolgreich sich die nationalen Meistererzählungen ihre Rivalen einverleibten und unterordneten.«⁶⁸ Gerade in postkolonialer Perspektive muss die »nationale Erinnerung« daher hinterfragt und in ihrem spezifischen Konstruktionscharakter sichtbar gemacht werden.

Auch in ihrer neu entdeckten Eigenschaft als Ideenkonstrukt wird die »Nation« als solche nicht obsolet. Die De-Essentialisierung nimmt dem Nationalismus oder Patriotismus einen Teil seines vorbestimmten, quasi naturwüchsigen Charakters. Seiner Funktion als gesellschaftliches Bindemittel wird hierdurch die Grundlage aber nicht zwingend entzogen. Gerade im Hinblick auf Erinnerungskultur und Geschichtspolitik kann sich vielmehr der umgekehrte Schluss aufdrängen: »That this ›imagined community‹ was an historical invention makes its reinvention at a later moment in history a serious proposition.«⁶⁹ Oder, anders ausgedrückt, »the more readily we accept the idea of the nation as a fiction, the easier it is to write new ones.«⁷⁰ Die »Nation« wird bis zu einem gewissen Grad formbar, was neue Möglichkeiten für die Anwendung politischer Instrumente eröffnet. In einer Welt der komplexen trans- und supranationalen Zusammenhänge, die unilateral immer weniger beeinflussbar scheinen, kann dies auch eine positive Nachricht für nationale Regierungen sein, die Steuerungsmittel gegen die Auflösungstendenzen ihrer eigenen symbolischen und realen Machtbasis suchen. Die

67 D. Geppert/F.L. Müller: *Sites of Imperial Memory*, S. 2.

68 Berger, Stefan: »Narrating the Nation. Die Macht der Vergangenheit«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1-2 (2008): Europäische Nationalgeschichten, S. 7-13, hier S. 10. Eine weitere, von Berger an dieser Stelle nicht genannte Kategorie mit weitreichendem Einfluss ist die der Geschlechtlichkeit, vgl. Berger, Stefan/Lorenz, Chris (Hg.): *The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2008.

69 McGuigan, Jim: »A Community of Communities«, in: Jo Littler/Roshi Naidoo (Hg.), *The Politics of Heritage. The Legacies of ›Race‹*, Abingdon/New York, NY: Routledge 2005, S. 183-195, hier S. 187.

70 Naidoo, Roshi: »Nevermind the Buzzwords. ›Race‹, Heritage and the Liberal Agenda«, in: Jo Littler/Roshi Naidoo (Hg.), *The Politics of Heritage. The Legacies of ›Race‹*, Abingdon/New York, NY: Routledge 2005, S. 36-48, hier S. 47.

Geschichtsdebatten können damit als eine Art »nation re-building« unter fundamental gewandelten Bedingungen betrachtet werden. Die postkoloniale Nation ist mithin keine Voraussetzung, sondern ein laufender Aushandlungsprozess, sie präsentiert sich auch und gerade in der Ordnung ihrer historischen Vorstellungswelt. Dabei erhöht das Erbe der langen Geschichte eines zutiefst ambivalenten Verhältnisses von »Kolonie« und »Nation« die Komplexität der Aushandlungen beträchtlich.⁷¹

Der Umstand, dass das historische Denken weiterhin stark auf die Nation fixiert ist, schließt definatorische Verschiebungen in Bezug auf die zu ihrem Charakter vorherrschenden Ideen nicht aus. In der Betrachtung entsprechender Ideengebäude ist oft von nationaler »Identität« die Rede. Nicht immer ist dabei ersichtlich, wer oder was als Träger dieser Identität aufgefasst wird und wie sie überhaupt entsteht. Eine kritische Auseinandersetzung mit politisch motivierten Versuchen der Identitätskonstruktion kann nicht von bestehenden Nationalidentitäten ausgehen. Eine Nation hat keine Identität, weder als Abstraktum noch als heterogener Verband von Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern. Letztere wiederum werden kraft ihrer juristischen und/oder empfundenen Zugehörigkeit nicht miteinander »identisch«. Einen Ausweg bietet ein historisch-narratives Verständnis von Identität, wie es unter anderem von Paul Ricœur oder auch Stuart Hall vertreten wurde.

»Just as individuals and families construct their identities by ›storying‹ the various random incidents and contingent turning points of their lives into a single, coherent, narrative, so nations construct identities by selectively binding their chosen high points and memorable achievements into an unfolding ›national story‹.«⁷²

In erinnerungskulturellen Debatten werden Geschichten verhandelt, in denen sich Menschen mit ihren Idealen wiederfinden wollen und/oder sollen, wobei die Sorge um den sozialen Zusammenhalt innerhalb nationaler Grenzen oft einen entscheidenden Antrieb darstellt. Der Grad der definatorischen Autorität, den eine solche Narrativierung der Nation beanspruchen will oder kann, ist eine ebenso grundlegende Frage wie die nach den Akteurinnen und Akteuren, welche die Nation in diesem Konstruktionsprozess vertreten und am Ende von ihr repräsentiert werden.

Ganz abgesehen davon, dass die Wirkmächtigkeit einer Idee nicht von ihrem Wahrheitsgehalt abhängt, stellt die Nation aber stets mehr als ein bloßes Gedankenkonstrukt dar. Als Nationalstaat ist sie eine politische und territoriale Realität, auch wenn beide Ebenen zunehmend von globalen Verflechtungsprozessen aufgemischt werden. Dies gilt nicht zuletzt für den hier untersuchten Kontext, schließlich sind es staatliche Institutionen und ihre Vertreter/-innen, die als zentrale Akteure der öffentli-

71 Vgl. hierzu Berger, Stefan/Miller, Alexei: »Building Nations In and With Empires. A Reassessment«, in: Dies. (Hg.), *Nationalizing Empires*, Budapest/New York, NY: Central European University Press 2015, S. 1-30.

72 Hall, Stuart: »Whose Heritage? Un-settling ›the Heritage‹, Re-Imagining the Post-Nation«, in: Jo Littler/Roshi Naidoo (Hg.), *The Politics of Heritage. The Legacies of ›Race‹*, London/New York, NY: Routledge 2005, S. 23-35, hier S. 25. Für eine umfassende Kritik zum analytischen Potential des Begriffs Identität vgl. Brubaker, Rogers/Cooper, Frederick: »Beyond ›Identity‹«, in: *Theory and Society* 29 (2000), S. 1-47.

chen Gedenkpolitik auftreten. Sie werden folgerichtig zu Hauptadressaten für entsprechende Forderungen und zur Zielscheibe von Kritik. Das untersuchte Feld der Öffentlichkeit, in dem die französischen und britischen Geschichtsdebatten stattfanden, konstituiert sich vornehmlich über mediale Publikationsorgane, die in Sprache, Verbreitung und Selbstverständnis auf das Staatsgebiet ausgerichtet sind, ein hier verortetes Publikum als aktive oder passive Diskussionsteilnehmer/-innen erreichen und somit in mehrfacher Hinsicht auch ein Stück Nation darstellen. Die Rolle des Zugangs zu führenden Medienorganen ist für die Geschichtsdebatten wesentlich.⁷³ Es liegt also von vornherein ein Kommunikationskreis vor, der in erster Linie die Nation als politisch organisierten Raum umfasst – auch wenn dessen Ränder zunehmend virtuell ausfransen. Der Kampf um politische und mediale Repräsentation, der in den Geschichtsdebatten ausgetragen wird oder sich hinter ihnen verbirgt, ist somit auch ein Kampf um Teilhabe an der Nation und entsprechende Gestaltungsmacht, sowohl in symbolischer wie auch konkret materieller Form.

Die Geschichte der Sklaverei und im weiteren Sinne des europäischen Kolonialismus stellt aufgrund der besonderen, in wesentlichen Hinsichten wiederum konstitutiven Bedeutung für Vorstellungen von Ethnizität eine spezifische Herausforderung für die nationale Erinnerung dar. »Nation und Ethnizität waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [...] nahezu austauschbare Begriffe, da letztere vor allem mit Kultur, und zwar mit Nationalkultur verbunden wurde.«⁷⁴ Miteinander verschränkte Prozesse der Globalisierung und Intensivierung von Waren-, Kommunikations- und Migrationsströmen haben diese einfache Gleichung inzwischen erweitert, bislang allerdings ohne die ursprüngliche Verbindung bzw. Differenzierung dabei grundsätzlich auszuhebeln.

Vorstellungen nationaler Überlegenheit wurden in Abgrenzung zu anderen Kulturen und Weltregionen aufgebaut. Das »schwarze« Afrika wurde dabei einer besonders weitreichenden Operation des hierarchisierenden »Othering« unterworfen, die an das Repertoire des im Zuge des transatlantischen Sklavenhandels elaborierten Rassismus anknüpfen konnte. Dieser Prozess wies die Grenzen einzelner europäischer Staaten überschreitende, transnationale Züge auf. »Le mythe de l'universalisme et de la supériorité occidentale fonctionnait comme partie intégrante d'un projet impérial, une réalité qui accentue le besoin essentiel de reconsidérer la ›longue histoire‹ des contacts avec l'esclavage, le colonialisme, l'immigration et la multitude des réseaux et pratiques transnationaux.«⁷⁵ Ebenso wenig wie der »Okzident« ist die »Nation« eine den Kolonialreichen vorgeordnete Entität; die jeweiligen Vorstellungswelten entwickelten

73 Vgl. hierzu Blanchard, Pacal/Veyrat-Masson, Isabelle: »Introduction. Les guerres de mémoires: un objet d'étude, au carrefour de l'histoire et des processus de médiatisation«, in: Dies. (Hg.), *Les guerres de mémoires. La France et son histoire*, Paris: La Découverte 2010, S. 15-49. Die Autorinnen und Autoren vertreten u.a. die These, dass die Parteien in den »Erinnerungskriegen« vielleicht weniger um einen Platz in nationaler Geschichte und Erinnerung streiten als um ihre eigene Sichtbarkeit in den Medien. Die Differenzen der historischen Erinnerung habe es immer gegeben, zu einem öffentlichen Politikum würden sie vor allem aufgrund ihrer Mediatisierung.

74 S. Berger: *Narrating the Nation*, S. 10.

75 Thomas, Dominic: »L'émergence d'une ›question noire‹ en France?«, in: Bancel, Nicolas u.a. (Hg.), *Ruptures postcoloniales. Les nouveaux visages de la société française*, Paris: La Découverte 2010, S. 403-413, hier S. 413.

sich im gegenseitigen Bezug.⁷⁶ Klassische Konstruktionen von Nationalgeschichte bezogen sich nicht nur auf ein Territorium, von dem die Kolonien weitgehend isoliert blieben. Sie besiedelten diesen Raum auch mit einer Bevölkerung, deren nationaler Charakter weit in die vor-nationale Vergangenheit zurückprojiziert wurde. Das Resultat des narrativen Akts wird oft als »Gründungsmythos« bezeichnet, obwohl er eigentlich postuliert, dass die Nation bereits vor ihrer Gründung existierte, eine explizite Begründung also letztlich gar nicht benötigt; sie findet im Nationalstaat lediglich ihre bestätigende Manifestation. »Continuity and tradition, authenticity and origin are the keywords«.⁷⁷

Die aus der Kolonialgeschichte hervorgegangene Hierarchisierung von Bevölkerungsgruppen und Weltregionen anhand rassistischer Kriterien, behindert die erinnerungskulturelle Auflösung des historischen Konflikts im Schoße der imaginierten Nation. Das nationale Narrativ lädt zur einfachen Identifikation mit einer langen und »stolzen« Geschichte ein – sofern Rassismus und Diskriminierung in Vergangenheit und Gegenwart dieser Identifikation nicht fundamental entgegenstehen. An dieser Stelle tut sich also eine zentrale Herausforderung für die historische Integration der postkolonialen Nation auf: Die Geschichten bzw. die historischen Mythen, aus denen sie sich begründet hat, schließen einen Teil der Vergangenheit und damit bestimmte Perspektiven auf die Gesamtgeschichte aus. Diese wurde ohne und in vielerlei Hinsicht gegen die historische Erfahrung derjenigen Menschen geschrieben, die den Interessen der Kolonialmacht untergeordnet wurden. »This inherent mechanism of inclusion or exclusion is one of the main reasons that foundation myths demand our attention, for this mechanism is used to transform national or ethnic ideologies in structures of political power.«⁷⁸ Zur Debatte steht daher nicht zuletzt der Status, den die in unterschiedlicher Beziehung zum (Post-)Kolonialismus stehenden Bevölkerungsgruppen und ihre Vergangenheitsbilder im historischen Narrativ der Nation einnehmen können.

Noch stärker als die Geschichte der Nation ist die Geschichte der Sklaverei einem ethnischen Bezugs- und Ordnungssystem verschmolzen, das in diesem Fall rigoros rassistische Formen annahm. Das hiervon geprägte Vokabular ist zum einen generell brisant, es unterscheidet sich zum anderen stark nach nationalen Kontexten. Die (Selbst-)Bezeichnung eines Menschen als »schwarz« ist generell weniger eindeutig, als der erste Anschein es suggeriert. Sie hat aber in der Großbritannien auch ein anderes Fundament und ein anderes Potential als in Frankreich, wo vor einem spezifisch republikanischen Hintergrund eine Reihe von belastenden Assoziationszusammenhängen aktiviert werden (können). Der Begriff »nègre« wird in Frankreich durchaus noch verwendet, nicht zuletzt in der Formulierung »traite négrière«. Deutsche und englische Entsprechungen sind dagegen diskreditiert. Der Rückgriff auf den Terminus »race« ist im Englischen weniger problematisch als im Französischen, im Deutschen verbietet

76 Vgl. Burton, Antoinette: »Who Needs the Nation? Interrogating ›British History‹, in: Hall, Catherine (Hg.), *Cultures of Empire. Colonizers in Britain and the Empire in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Manchester: Manchester University Press 2000, S. 137-153.

77 Kaschuba, Wolfgang: »The Emergence and Transformation of Foundation Myths«, in: Bo Stråth (Hg.), *Myth and Memory in the Construction of Community. Historical Patterns in Europe and Beyond*, Brüssel: Peter Lang Verlag 2000, S. 217-226, hier S. 224.

78 Ebd., S. 226.

sich die Anwendung des Rasse-Begriffs auf Menschen letztlich völlig. Das Ausweichen auf »Ethnizität« löst das Problem nicht; im gegebenen Kontext entsteht sogar eine neue und gleichfalls folgenreiche perspektivische Verfehlung: Die Zugehörigkeit zu einer »ethnischen« Gruppe impliziert das Vorhandensein von geteilten und distinkten kulturellen Merkmalen. Dies ist bei dem pauschal als »schwarz« gelesenen Bevölkerungsteil, der in Frankreich und Großbritannien in einer besonderen Beziehung zur Geschichte der Sklaverei steht – sei diese nun genealogisch greifbar, imaginiert oder zugeschrieben – ganz eindeutig nicht der Fall. Somit erscheint der Bezug auf die Hautfarbe als einem wesentlichen Element der Differenzierung als immerhin weniger schlechte Lösung. Auf die etwas schwerfällige Distanzierung durch die Verwendung von Anführungszeichen soll dennoch nicht verzichtet werden.

Denn wissenschaftlich betrachtet, handelt es sich bei »Ethnizität« und vor allem »Rasse« um soziale Konstruktionen, »free-floating signifiers«⁷⁹, die über keinen objektiven oder auch nur feststehenden Bedeutungsgehalt verfügen. Dies tat der sozial determinierenden Wirkung, die das rassistische Denken im Rahmen der kolonialen Sklaverei entwickelte, keinen Abbruch. In kaum einem anderen Kontext wurde die kategorische Bedeutungskonstruktion so zielgerichtet und umfassend betrieben wie in diesem. Obwohl die Grenze zwischen »schwarzen« und »weißen« Menschen in den Plantagenkolonien sehr systematisch gezogen wurde, widersetzt sich allerdings auch die umstrittene Geschichte an vielen Stellen einer binären Deutung. Selbst eine afrozentrische Lesart kann die funktional unterschiedlichen Positionen, die Afrika und Amerika in diesem Kontext einnahmen, nicht völlig außer Acht lassen. Der transatlantische Sklavenhandel war ein Geschäft, das an der westafrikanischen Küste überwiegend zwischen einheimischen und westeuropäischen Händlern abgewickelt wurde. »The familial wealth of many elites in Benin, and other Western African nations, can be traced back to slave trading.«⁸⁰ »Schwarze« Seeleute auf europäischen Sklavenhandelschiffen, bei denen es sich in einigen Fällen selbst um ehemalige Sklaven handelte, waren historisch ebenfalls keine Seltenheit. Auf unteren Ebenen der Rangordnung waren sie oft drastischen Disziplinarmaßnahmen unterworfen, die auch für ihre »weißen« Kollegen galten, und zu denen die Körperstrafe mit der Peitsche gehörte.⁸¹ In den Plantagenkolonien lebten »free blacks«, von denen einige Sklavinnen und Sklaven besaßen. Dies gilt besonders für französische Gebiete, wo sich die soziale Gruppe der sogenannten »gens de couleur« herausbildete, die viele Personen von teils afrikanischer,

79 Ursprünglich geht das Konzept auf die Arbeiten von Stuart Hall zurück.

80 Wilkins, David: *Repairing the Legacies of Transatlantic Slavery* (Diss., Univ. Hull, 2013), S. 108.

81 Vgl. hierzu mit überwiegend britischer Perspektive v.a. Christopher, Emma: *Slave Ship Sailors and Their Captive Cargoes, 1730-1807*, Cambridge: Cambridge University Press 2006. Das Buch umfasst ein eigenes Kapitel zu den »multiracial crews« sowie einen Anhang, der die Quellenbelege zu »schwarzen Seeleute« u.a. auf in Bristol und Liverpool registrierten Schiffen aufarbeitet. Kerr-Ritchie, Jeffrey R.: »Reflections on the Bicentennial of the Abolition of the British Slave Trade«, in: *Journal of African American History* 93/4 (2008): *Ending the Transatlantic Slave Trade. Bicentennial Research, Reflections, and Commemorations*, S. 532-542, hier S. 533. Kerr-Ritchie: *Reflecting the Bicentennial*, S. 536.

teils europäischer Abstammung umfasste. Die Versklavten wiederum konnten in unterschiedlichen praktischen Beziehungen zu den herrschenden Verhältnissen des Plantagenregimes stehen.⁸²

Das grundsätzliche Ungleichverhältnis der Macht wird durch diese Varianz natürlich nicht außer Kraft gesetzt. Nicht alle »schwarzen« Akteurinnen und Akteure gehörten zu den Versklavten, aber ab einem gewissen Punkt in der historischen Entwicklung waren praktisch alle Sklavinnen und Sklaven in den Plantagenkolonien von afrikanischer Herkunft oder Abstammung. Die berüchtigte transatlantische Mittelpassage war eine leidvolle und herabwürdigende Erfahrung, in die ausschließlich Afrikanerinnen und Afrikaner gezwungen wurden, und der Rassismus richtete sich auf spezielle Weise gegen Menschen mit einem in Europa als »afrikanisch« betrachteten Aussehen. Kurz: Die Opfergruppe in dieser Geschichte ist »schwarz«. »And one wonders what role African monarchs and merchants would have played in the transatlantic slave trade if British slave ships had never visited West Africa?«⁸³ Allen anti-essentialistischen Dekonstruktionen zum Trotz lässt sich die Sklaverei nur als eine Geschichte von zwei durch eben diese Geschichte und ihre Folgen distinkten Gruppen denken. Diese Differenz, die migrationsbedingt inzwischen eine nationale Binnendifferenzierung des Erinnerungsraumes darstellt, ist der Geschichte angemessen und die zugrunde liegenden Standpunkte sind nachvollziehbar. Tritt man einen Schritt zurück, wird jedoch auch die Perpetuierung der historisch etablierten Kategorien sichtbar, deren hierarchisierendes Prinzip heute in der Regel abgelehnt wird. Gerade in der Perspektive des französischen Republikanismus stellt sich die Erinnerung an »*Black History*« problematisch dar; groß ist die Furcht vor den »effets pervers« jedes antirassistischen Denkens und Handelns, das sich die explizite Anerkennung von »Rasse« oder »Ethnizität« zur Grundlage macht.⁸⁴

»The very notion of black and white history is, of course, both a theoretical nonsense and a practical necessity. There is no scientific or biological basis for race. It is a construct to explain the gruesome reality that racism built. So long as there is discrimination against races, we will also need to discriminate between them. Yet while blackness is relentlessly examined, whiteness is eternally presumed.«⁸⁵

Es handelt sich hierbei um einen zentralen Aspekt der genuinen Postkolonialität der Geschichtsdebatten, die also nicht allein räumlicher Natur ist. Eine intellektuelle und

82 Walvin, James: *Black Ivory. A History of British Slavery*, London: HarperCollins 1992, Part III: Working Lives, S. 169 ff.

83 Kerr-Ritchie: *Reflecting the Bicentennial*, S. 536.

84 Vgl. z.B. Weil, Patrick/Dufoix, Stéphane: »Introduction. Les traces du passé esclavagiste et colonial«, in: Dies. (Hg.), *L'esclavage, la colonisation, et après... France, États-Unis, Grande-Bretagne*, Paris: Presses Universitaires de France 2005, S. 1-18, hier S. 10; Fassin, Éric/Fassin, Didier: »Conclusion. Éloge à la complexité«, in: Dies. (Hg.), *De la question sociale à la question raciale? Représenter la société française*, Paris: La Découverte 2009 [2006], S. 265.

85 Younge, Gary: »Churchill – the truth«, in: *The Guardian* vom 30.9.2002.

politische Positionierung in diesem Spannungsfeld ist alles andere als eine triviale Angelegenheit, wie u.a. die Entwicklung der Argumente von Paul Gilroy belegen.⁸⁶ Gerade diese Spannung macht die Sklaverei aber auch zu einem besonders interessanten Fall für die erinnerungskulturelle Forschung: Ein möglicher und tatsächlich nur schwer vermeidbarer Nebeneffekt der öffentlichen Auseinandersetzung ist die Bestätigung oder gar Bekräftigung der Differenz von demographischen Gruppen auch in der Gegenwart. Je nach eingenommener Position kann dies politisch unerwünscht oder gewollt sein. Sowohl Angehörige des historisch dominanten Bevölkerungsteils als auch Mitglieder der von ihr marginalisierten Gruppen können eigene Gründe haben, den Fortbestand bestimmter Partikularismen zu verteidigen. Relevant ist dabei nicht nur, wem ein bestimmter Teil der Geschichte zugesprochen wird, sondern auch, wie die Teilhabe an der historischen Nation aufgebaut ist. Es geht also darum, explizite und implizite Wir-Gruppen, die über Repräsentationen der Vergangenheit konstruiert werden, in ihrem relationalen Verhältnis zu betrachten. Wer spricht und wer agiert für die Nation oder zumindest für das positiv verstandene »Wir«, das dem politischen Gemeinwesen vermeintlich zugrunde liegt?

Im Hinblick auf die aktuelle Geschichtspolitik stellt sich damit die Frage, welche historischen Personengruppen in das individuelle oder kollektive Selbstverständnis integriert werden, welche Erinnerungen als ein dialogisches Zugehen auf den »Anderen« stattfinden und welche Formen der Andersartigkeit keine Artikulation finden. »It would be more radical to imagine us all as ›multicultural‹ rather than bringing ›others‹ into the public sphere as an act of benevolence.«⁸⁷ Und schließlich geht es nicht nur darum, wer oder was in eine Geschichte integriert wird, sondern auch wie, zu welchem Zweck und mit welcher praktischen Wirkung dies geschieht; Begriffe wie Enteignung und (Wieder-)Aneignung schweben über dem Feld. Roshii Naidoo schreibt mit Blick auf Großbritannien: »[W]e need to delve behind the frenetically repeated buzzwords of ›inclusion‹ and ›diversity‹ [...] to examine whether there are significant changes in how Britain is imagined and represented or if ›minorities‹ are being recruited to uphold a vision of a more traditional nation.«⁸⁸ Für wen ist also welche geschichtspolitische Botschaft bestimmt, von wem und wie wird sie vermittelt? Welche Solidaritätsbeziehungen scheinen hieraus hervor? »[C]ollectivities such as racialized or cultural groups, nations, societies, have not been consensual, monolithic, or unitary, but have been divided, sometimes bitterly, not only by class, but by age, gender, culture, skill, sexuality and so forth. We now ask, whose nation? whose culture? whose society? We now ask, whose history?«⁸⁹ Und mit Stuart Hall wird ebenso gefragt: »Whose heritage?«⁹⁰

86 Vgl. hierzu die neue Einleitung des Autors in der Neuauflage von Gilroy, Paul: *There Ain't No Black in the Union Jack. The Cultural Politics of Race and Nation*, London: Routledge 2002.

87 R. Naidoo: *Nevermind the Buzzwords*, S. 45.

88 Ebd., S. 37.

89 Ebd., S. 125.

90 Titel eines Vortrags von Stuart Hall, gehalten bei der Arts Council Conference 1999, abgedruckt in: Jo Littler/Roshii Naidoo (Hg.), *The Politics of Heritage. The Legacies of ›Race‹*, Abingdon/New York, NY: Routledge 2005, S. 23-35.

Eine nivellierende Verschmelzung der Perspektiven würde die Erinnerung an die rassistisch strukturierte Gewalt ihrer historischen Bedeutung berauben. In ähnlicher Form und aus prinzipiell gleichen Gründen gilt dies auch für die Erinnerung an die Shoah. Ein von Nachfahren jüdischer »Opfer« und deutscher »Täter/-innen« gemeinsam begangenes Gedenken basiert nicht auf einem von allen Beteiligten geteilten Bedeutungsrahmen. Dennoch hat der antisemitische Völkermord einen geschichtspolitischen Status erlangt, der ihn als allgemein und sogar zentral relevantes Kapitel der Menschheitsgeschichte ausweist – mit einem insgesamt begrenzten, aber dennoch klar erkennbaren Erfolg. Im Gegensatz dazu scheint die Wahrnehmung der Sklaverei weiterhin stark auf ein an definierte Personengruppen gebundenes Schema zurückzugreifen. »Slavery is kept within the racial borders of blackness (being ›Black‹ marks one as being directly interested in slavery). [...] [I]t is not that the cultural expressions of memory and the history of slavery are fully ignored, but rather that there is a refusal to acknowledge slavery as a common and worthy legacy. Slavery is not part of ›universal memory.«⁹¹ Mit welchen Menschen »wir« uns in Vergangenheit und Gegenwart aufgrund welcher bewusst wahrgenommenen Eigenschaften identifizieren oder nicht, hängt von zahlreichen, oft situativen, veränderlichen, beeinflussbaren und politisch beeinflussten Umständen ab. Die Definition der »eigenen« Geschichte ist also gleichfalls alles andere als banal. Die Spannung, die an dieser Stelle zwischen Gleichberechtigung und Solidarität, zwischen Anerkennung und Abgrenzung auftritt, speist auch die erinnerungskulturellen Konflikte.

Diese Konflikte werden bisweilen zu regelrechten Kriegen ausgeweitet oder zumindest stilisiert. Der Dissens lässt sich nicht leugnen, dennoch fällt die Deutung der Lage durchaus nicht einheitlich aus. »Le terme ›tension‹ permet de se démarquer d'une tendance générale qui [...] donne prioritairement à ces situations une lisibilité en termes de conflit, de compétition, de concurrence, voire de ›guerres‹. Ces expressions sont devenues de véritables lieux communs qui n'aident pas à penser ce qui a lieu et en limitent l'approche à une certaine actualité, celle des faits divers ou des débats d'opinion.«⁹² Dem »Krieg der Erinnerungen« hält Michael Rothberg sein dynamisches Konzept des »multidirektionalen Erinnerens« entgegen, das er in einer Weiterentwicklung auch mit dem Begriff der »Erinnerungsknoten« verbunden hat.⁹³ »[T]he conceptual framework through which commentators and ordinary citizens have addressed the relationship between memory, identity, and violence is flawed.«⁹⁴ Nicht gewillt, im

91 Vergès, Françoise: »Wandering Souls and Returning Ghosts. Writing the History of the Dispossessed«, in: Yale French Studies 118-119 (2010): Nœuds de mémoire. Multidirectional Memory in Postwar French and Francophone Culture, S. 136-154, hier S. 143, 147.

92 Mesnard, Philippe: »La tension des identités mémorielles«, in: Rue Descartes 66 (2009): Changer l'identité?, S. 93-99, hier S. 93.

93 Vgl. das Sonderheft von Yale French Studies 118-119 (2010): Nœuds de mémoire. Multidirectional Memory in Postwar French and Francophone Culture, hierin besonders die Einleitung, Rothberg: Between Memory and Memory. Bei der Jahreskonferenz der Modern Language Association mit dem Titel »Negotiating sites of memory« organisierte der Anglist Rothberg, Begründer der »Initiative in Holocaust, Genocide, and Memory Studies«, zudem gemeinsam mit Rosanne Kennedy eine Diskussionsrunde zum Thema »Transnational Memories: Sites, Knots, Methods«, Vancouver, 11.1.2015.

94 M. Rothberg: Multidirectional Memory, S. 3.

Boom der öffentlich ausgetragenen Geschichtsdebatten und Gedenkrituale nur einen Wettbewerb mit Gewinner/-innen und Verlierer/-innen zu sehen, sucht der amerikanische Literaturwissenschaftler nach kreativen, flexiblen und solidarischen Formen der Erinnerung an von Gewalt und Unterdrückung geprägte Vergangenheiten. »Against the framework that understands collective memory as competitive memory – as a zero-sum struggle over scarce resources – I suggest that we consider memory as multidirectional: as subject to ongoing negotiation, cross-referencing, and borrowing; as productive not privative.«⁹⁵ Das Testfeld für die Thesen bildete nicht zufällig die Geschichte von rassistisch motivierter Gewalt in der neueren Kolonialgeschichte und im Zweiten Weltkrieg. Dabei bekennt Rothberg sich zum Glauben an die Möglichkeit und die Notwendigkeit der potentiell schrankenlosen Solidarität im Sinne einer universellen Gerechtigkeit. »Memories are not owned by groups – nor are groups ›owned‹ by memories.«⁹⁶ In den Schriften kolonialismuskritischer Intellektueller wie Hannah Arendt und W.E.B. DuBois, die unter dem relativ unmittelbaren Eindruck einer kulturell und politisch noch nicht fixierten Holocaust-Erinnerung standen, sucht und findet er Beispiele für die von ihm postulierten Querverbindungen und Wechselwirkungen.⁹⁷

Gerade die koloniale Sklaverei lässt jedoch auch Grenzen im Hinblick auf die Universalisierbarkeit der Erinnerung vermuten. Denn diese Geschichte hat Menschen auf ausnehmend rigorose Weise in Gruppen unterteilt, deren Auflösung nicht nur schwierig, sondern angesichts fortbestehender Diskriminierung und sozioökonomischer Ungleichheit auch problematisch erscheint. Die Versklavung im kolonialen Kontext machte Menschen aus Afrika zu rechtlosen Arbeiterinnen und Arbeitern, die im Dienste des Profits schonungslos ausgebeutet werden konnten. Die Umsetzung der Intention war auf eine systematische Desolidarisierung durch eine rassistische Ideologie angewiesen. An diesem Punkt weisen die Shoah, die Sklaverei und andere Massenverbrechen ihre entscheidende Parallele auf: Die Gewalt stützte sich auf Stereotypisierungen, die dazu beitrugen, Menschen aus einem »universe of moral obligation« (H. Fein) auszuschließen, Verachtung und Indifferenz zu produzieren und das Gefühl zwischenmenschlicher Verantwortung zu zersetzen. Dem Holocaust als einem Kulminationspunkt solcher Prozesse wird daher die Eigenschaft zugeschrieben, zugleich partikular und universell sein zu können, »the paradigmatic collective trauma that can be embraced by other victim groups.«⁹⁸

So werden Antisemitismus und Rassismus als Menschenwürde missachtende Ausgrenzungsdiskurse zwar zu Recht in einem Kontext diskutiert, sie lassen sich aber nicht ohne weiteres in einem Begriff verschmelzen. Ein Faktor ist die Sichtbarkeit postkolonialer Minderheiten, mit anderen Worten auch die Hautfarbe, ein zweiter Faktor ist

95 Ebd.

96 Ebd., S. 5.

97 Die Arbeit von Michael Rothberg knüpft dabei auch an Gedanken von Paul Gilroy an, der sein Konzept mobiler Identitäten in der jüdischen und afrikanischen Diaspora verankert hat, vgl. P. Gilroy: *Black Atlantic*. Vgl. auch Portulan 2 (1998): *Mémoire juive, mémoire nègre, deux figures du destin. Littératures, sociétés, cultures des Caraïbes et des Amériques noires*, hg. v. Roger Toumson Romain; Gemma: *Connecting Histories. A Comparative Exploration of African-Caribbean and Jewish History and Memory in Modern Britain*, London: Kegan Paul 2006.

98 A. Assmann: *Holocaust – A Global Memory*, S. 106.

ihre nach wie vor unterprivilegierte Position in der Gesellschaft. Über das Problem eines »postkolonialen Rassismus«, der eine direkte Verbindung von kolonialer und nachkolonialer Zeit impliziert, wurde und wird viel diskutiert.⁹⁹ Aus historischer Sicht zu beachten ist dabei vor allem: »Racism is not a static phenomenon. Rather it is a concept open to constant reformulation.«¹⁰⁰ Daher warnen Geschichtswissenschaftler wie Martin Evans vor einer linearen Übertragung, die übersieht, dass Rassismus sich stets in die herrschenden Verhältnisse einordnet. Im Zuge von Dekolonisation und Globalisierung haben sich diese entscheidend gewandelt. Die Entwicklung führte nicht zuletzt zu einem Zusammenfallen von zuvor weitgehend getrennten Räumen; aktuelle Formen von Rassismus sind also ein Ergebnis des Aufbruchs von Hierarchien und Grenzen. Sie drücken sich daher inzwischen im Rahmen von neuen Debatten um »nationale Identität« aus. Evans kommt zu dem Schluss: »Racism in contemporary Europe must not be understood as a simple throwback to the nineteenth century. Contemporary racism is not the racism of the colonial period or the racism of Nazi Germany.« Er erkennt aber auch: »[W]hat is often striking about new structures of exclusion is the persistence of past stereotypes and prejudices.«¹⁰¹

Im Fall der kolonialen Sklaverei war der Antrieb der Geschichte ein wirtschaftliches Motiv. »Obviously, the slave trade was a business, and a very profitable business, based on the ›commodification‹ of human beings.«¹⁰² Der Imperativ des finanziellen Gewinns, dem das Leben der Versklavten unterworfen wurde, ließ sich durch rassistische Ausgrenzung langfristig absichern. Eine solche Zweckmäßigkeit lässt sich bei dem Völkermord an den europäischen Jüdinnen und Juden, der im zeitlich begrenzten Kontext des Zweiten Weltkriegs steht, nicht erkennen. Der Vergleich mit der jüdischen historischen Erfahrung, genauer gesagt mit der Shoah als einem Vernichtungsnarrativ, bietet mithin nur eine bedingt sinnvolle Orientierung. Hier scheint der von Maier aufgezeigte Konflikt zwischen den Bedeutungsgehalten des »moralischen« Narrativs der Shoah und des »strukturell« geprägten imperialen Narrativs in aller Deutlichkeit auf. An dieser Stelle ließe sich die Erinnerung an die Sklaverei für eine umfassendere Solidarisierung von potentiell flexibler Struktur öffnen. »La métaphore de l'esclavage [...] décrit tout à la fois la prostitution, la condition des femmes, le travail forcé, le travail des enfants, les conditions de travail dans les usines et les bureaux, etc.

99 Vgl. z.B. Bleich, Érik: »Des colonies à la métropole. Le poids de l'histoire sur l'intégration des immigrés en Grande-Bretagne et en France«, in: Patrick Weil/Stéphane Dufoix (Hg.), *L'esclavage, la colonisation, et après... France, États-Unis, Grande-Bretagne*, Paris: Presses Universitaires de France 2005, S. 437-466; Bouamama, Saïd/Tévanian, Pierre: »Peut-on parler d'un racisme post-colonial?«, in: Pascal Blanchard/Nicolas Bancel (Hg.), *Culture post-coloniale 1961-2006. Traces et mémoires coloniales en France*, Paris: Éditions Autrement 2006, S. 243-254 (engl. Übersetzung in: Blanchard, Pascal u.a. (Hg.), *Colonial Culture in France since the Revolution*, Bloomington, IN: Indiana University Press 2014).

100 Evans, Martin: »Languages of Racism Within Contemporary Europe«, in: Brian Jenkins/Sofos A. Spyros (Hg.), *Nation and Identity in Contemporary Europe*, London/New York, NY: Routledge 1996, S. 33-53, hier S. 42.

101 Ebd.

102 Bailyn, Bernard: »Considering the Slave Trade. History and Memory«, in: *The William and Mary Quarterly, Third Series* 58/1 (2001): *New Perspectives on the Transatlantic Slave Trade*, S. 245-252, hier S. 249.

[...] La mémoire de l'esclavage dit en creux l'histoire d'une exploitation au cœur de systèmes économiques qui transforment l'être humain en corps jetable et corvéable.«¹⁰³

Durch die Erinnerung des Holocausts als »Bruch« und Neuanfang wird das historische Ereignis aus dem chronologischen Verlauf der Geschichte herausgehoben. Für die Erinnerung an den Kolonialismus ist dagegen gerade die Frage nach Kontinuitäten entscheidend, und die Sklaverei kann in diesem Zusammenhang als Ursprung mächtiger Narrative positioniert werden, die bis heute fortwirken und faktisch ungleiche Chancen zur Verwirklichung bestimmter Lebenswege bedingen. Anders als die Erinnerung an die Shoah enthält die koloniale Erinnerung daher zugleich eine Anklage an diejenigen, die national und international überprivilegierte Positionen der Macht und des Wohlstands genießen, unter ihnen ausnehmend viele »weiße« Männer und auch Frauen. Hinter dem Konflikt der Täter und Opfer tritt die Figur des Profiteurs von den herrschenden Verhältnissen hervor.

Jedoch erschöpft sich die historische Bedeutung, die der transatlantische Sklavenhandel vermittelt, nicht in einem von zahlreichen Narrativen wirtschaftlicher Ausbeutung, wie sie nicht zuletzt die spätere Kolonialgeschichte in großer Zahl bereithält. Sie sprengt diesen Rahmen durch das schiere destruktive Ausmaß, mit dem das Leben und die Menschenwürde der Versklavten dem Profitstreben von Geschäftsleuten und der Ausweitung einer Konsumkultur, die als historischer Luxus betrachtet werden muss, untergeordnet wurden. »One knows this to begin with [...] a brutal, inhuman, devastating, tragic traffic that violates every shred of human sensibility.«¹⁰⁴ Die Figur des »schwarzen« Sklaven changiert so zwischen einem ethisch-moralischen und einem im eigentlichen Sinne politischen Appell. Die zeitlichen und räumlichen Dimensionen sowie die kontinenteübergreifend nachwirkenden Folgen heben diesen organisierten Menschenhandel in seiner Konturen gleichfalls aus dem geschichtlichen Gesamtgeschehen hervor. »The enormity and the scope of transatlantic slavery and the level of human agony, as well as its impact and implication on the history of three continents, make it unique.«¹⁰⁵

Dennoch erscheint die Einordnung des transatlantischen Sklavenhandels in ihren größeren kolonialen Kontext nicht nur im Sinne des historischen Verständnisses geboten. Auch der Blick auf die Strukturen der Erinnerung muss diesbezüglich wachsam sein, denn die Sklaverei kann in diesem Zusammenhang eine Schlüsselposition einnehmen. Dabei geht es nicht nur um die expliziten Verknüpfungen, die zu anderen Entwicklungen und Ereignissen der Kolonialvergangenheit hergestellt werden und der Nation in der Erinnerung einen mehr oder weniger ausgeprägt postkolonialen Zug verleihen – oder eben nicht. Der transatlantische Sklavenhandel gehört zu den gewaltreichsten Kapiteln der Kolonialgeschichte und wird heute uneingeschränkt verurteilt.

103 Vergès, Françoise: »Esclavage colonial. Quelles mémoires? Quels héritages?«, in: Pascal Blanchard/Isabelle Veyrat-Masson (Hg.), *Les guerres de mémoires. La France et son histoire*, Paris: La Découverte 2010, S. 155-164, hier S. 161.

104 B. Bailyn: *Considering the Slave Trade*, S. 249.

105 Modupe Kolawole, Mary E.: »An African View of Transatlantic Slavery and the Role of Oral Testimony in Creating a New Legacy«, in: Anthony Tibbles (Hg.), *Transatlantic Slavery. Against Human Dignity*, Liverpool: Liverpool University Press 2005 [1994], S. 101-106.

Die Brutalität der Ausbeutung lässt sich nicht kaschieren oder rechtfertigen, auch nicht durch den – immer noch beliebten – Verweis auf koloniale Infrastrukturprojekte wie den Bau von Schulen oder Krankenhäusern. Welche Rolle der Sklaverei zugewiesen wird und wie diese Rolle mit anderen erinnerten Ereignissen interagiert, kann somit wiederum für die Positionierung der Nation in der postkolonialen Gegenwart insgesamt bedeutsam sein. Unter den gegebenen Umständen ist die »Sklaverei« also erinnerungskulturell noch nicht gefestigt, sondern Teil einer Grauzone, in der sich Formen und Inhalte überlagern. Sie lässt sich mit unterschiedlichen Implikationen in verschiedene Narrative einordnen, die jeweils bestimmte Teile der Vergangenheit ebenso wie der Gegenwart erhellen oder verdunkeln.

Agency im Schnittpunkt der Untersuchungsebenen

Die historische Erinnerung, um die es im Folgenden geht, tritt in vielgestaltigen Formen auf, die sich jedoch alle durch ihren kollektiv verhandelten, öffentlichen und im weitesten Sinne politischen Charakter auszeichnen. Für die intersubjektive Verständigung ist es unabdingbar, Perspektiven auf die Vergangenheit eine narrative Form zu geben. Erst narrative Verknüpfungen produzieren Sinn, an dem sich menschliches Denken und Handeln orientieren kann. Es geht weniger um Daten, Ereignisse oder Personen als um die Bedeutung, die ihnen zugeschrieben wird, weniger um die Vergangenheit als um ihre Botschaft für die Gegenwart. »Ainsi, la mémoire collective ne semble pouvoir être dissociée de la présence d'un ›récit.«¹ Erinnerungskultur ist damit immer auch Erzählkultur. »Erzählungen zeichnen sich erstens durch das ›Zusammensetzen der Geschehnisse«, also durch spezifische Verknüpfungen, sowie zweitens durch eine genuin temporale Struktur aus.«² Ebenso wesentlich sind die in dem auf diese Weise geschaffenen Kontext wirkenden Kräfte und Akteure. So wird ein Geschehen, das aus einer Vielzahl von in ihrem Verhältnis zunächst unbestimmten Elementen besteht, dem Prozess des »emplotment« unterworfen. Es wird, mit den Worten von Hayden White, zu einer Sequenz, »segmented into the semantic categories of beginning, middle, and end. Emplotment thus ›dramatises‹ complex processes of change by presenting them as conflicts between agents [...]. It is in this sense that ›narrativisation‹ can be said to ›moralise‹ what would otherwise have to be construed as a casual conjuncture of forces merely physical in kind.«³

Stark vereinfacht ausgedrückt ließe sich sagen: Es geht um Geschichten, die Menschen glauben, und von denen sie daher möchten, dass sie öffentlich vermittelt werden. Und es geht um Geschichten, die Menschen öffentlich vertreten, weil sie den Glauben an bestimmte Vorstellungen von der Vergangenheit (und der Gegenwart) befördern

1 C. Chivallon: *Espace, mémoire et identité à la Martinique*, S. 406.

2 Saupe, Achim/Wiedemann, Felix: »Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft (Version 1.0)«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung*, 28.1.2015, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.580.v1>.

3 White, Hayden: »Catastrophe, Communal Memory and Mythic Discourse. The Uses of Myth in Society«, in: Bo Stråth (Hg.), *Myth and Memory in the Construction of Community. Historical Patterns in Europe and Beyond*, Brüssel: Peter Lang Verlag 2000, S. 49-74, hier S. 52.

wollen. In beiden Fällen geht es um die Rolle, welche die Geschichte für die gegenwärtige Gesellschaft spielen kann und soll, und in beiden Fällen können unterschiedliche Handlungsmotive den Ausschlag geben. Vorausgesetzt wird die Existenz eines Mainstream-Narrativs, das im öffentlichen Raum vorherrschend ist. Obwohl es vielen Menschen als von selbst verständlicher historischer *common sense* erscheinen mag, ist es vor allem ein Politikum. Denn verschiedene Gruppen und Personen sind für ein aktiv eingreifendes Handeln auf diesem Feld unterschiedlich stark aufgestellt. Gleichzeitig sind solche Narrative nicht bloß Ausdruck instrumenteller Machtausübung »von oben«. »[T]hey signify [...] a version of the national past which is dominant and meaningful at a specific moment in time. Yet its dominance as a narrative can no longer be understood in terms of the social power of its supporting groups [...], but rather in terms of the influence it has on other [...] narratives.«⁴ Diese werden unter dem Einfluss zu »partial histories«, während das »Masternarrativ« als »source of meaning and discipline« die hierarchische Ordnung von Geschichten und Erinnerungen prägt.⁵ Entscheidend ist damit vor allem die terminologische Trias, die Harald Schmid der Analyse von Geschichtspolitik zugrunde legt: »Konstruktion«, »Bedeutung«, »Macht«.⁶

Konflikte zwischen den Agierenden spielen nicht nur für die narrative Handlung eine entscheidende Rolle. Die Frage, wer oder was historische Veränderung auslöst und vorantreibt, hat die Geschichtswissenschaft als Grundproblematik ihrer Erkenntnisgewinnung von Beginn an begleitet. Die nationale Erinnerung bevorzugt im Sinne ihrer narrativen Qualitäten Personen oder zumindest personifizierte Entitäten, nicht selten die »Nation« selbst, als Agenten der Geschichte; der Wandel von Makrostrukturen in der *longue durée* gibt in der Regel keinen guten Erzählstoff ab. In diesem Kontext muss vor allem zwischen positiv und negativ besetzter Akteursmacht unterschieden werden: Umkämpft ist der Anspruch der eigenen Wir-Gruppe, die Geschichte »zum Guten« beeinflusst zu haben. Als besonders »gut« stellt sich eine Handlung dar, die ein höheres Ziel als das materielle und politische Eigeninteresse verfolgt. Die Macht zu Ausübung von ungerechten, verbrecherischeren oder gewalttätigen Handlungen überlässt man gern den »anderen« und bevorzugt dem (geschichts-)politischen Gegner. Die koloniale Sklaverei als Thema der Erinnerung zeichnet sich in dieser Hinsicht durch ihre Janusköpfigkeit aus: Die Auseinandersetzung mit ihr erfolgt stets in Bezug auf das Spannungsfeld zwischen (fortdauerndem) Rassismus, Unterdrückung und Menschenhandel auf der einen, Abolitionismus und Emanzipation als historischem Fortschritt auf der anderen Seite.

4 Thijs, Krijn: »The Metaphor of the Master. »Narrative Hierarchy« in National Historical Cultures in Europe«, in: Stefan Berger/Chris Lorenz (Hg.), *The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2008, S. 60-74, hier S. 69.

5 Ebd.

6 Schmid, Harald: »Konstruktion, Bedeutung, Macht. Zum kulturwissenschaftlichen Profil einer Analyse von Geschichtspolitik«, in: Michael Kohlstruck/Horst-Alfred Heinrich (Hg.), *Geschichtspolitik und sozialwissenschaftliche Theorie*, Stuttgart: Steiner 2008, S. 75-98. Vgl. auch Troebst, Stefan: »Geschichtspolitik. Politikfeld, Analyserahmen, Streitobjekt«, in: Etienne François u.a. (Hg.), *Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich*, Göttingen: Wallstein Verlag 2013, S. 15-34.

Die genauen Formen, welche die Erinnerung annimmt, sind zudem als Folge sehr konkreter Auseinandersetzungen aufzufassen.

»Collective memory is not a given, not a »natural« result of historical experience. It is a product of a great deal of work by large numbers of people all securing (mostly) public articulation of the past. For this reason alone, we should not be surprised to see differences of perspective and opinion as well as sharp, principled disagreements.«⁷

Dietmar Rothermund schreibt hierzu:

»Erinnerung beruht auf der Handlungskompetenz (agency) des Menschen. [...] Die Betonung der individuellen Handlungskompetenz wirft die Frage auf, wie die selbstbestimmten Handlungen der Einzelnen aufeinander abgestimmt werden können, um Konflikte zu vermeiden. Als Antwort auf diese Frage wurde das Konzept des Aushandelns (negotiation) eingeführt. Dieses Aushandeln geschieht im Rahmen von Übereinkünften, die die Freiheit der Handlungskompetenz voraussetzen. Die kollektive Erinnerung ist eine solche Übereinkunft.«⁸

Im Hintergrund steht dabei stets die materielle und symbolische Verteilung von Gestaltungs- und Deutungsmacht im größeren Rahmen der vorherrschenden politischen, kulturellen und sozialen Verhältnisse. Dies gilt über mehrere Zeitschichten hinweg, deren Konflikte sich – vom historischen Ereignis über den Moment der Quellenproduktion und die historiographische Verarbeitung bis zur Enthüllung eines Denkmals – überlagern.⁹ Aktuelle Deutungskämpfe lassen sich nur in Auseinandersetzung mit der ursprünglichen Konfliktkonstellation, die sich durch die systematische Ausgrenzung der Versklavten als soziale und historische Subjekte auszeichnet, verständlich machen.

Das Ringen um die Verteilung von Akteursmacht prägt somit alle materiellen und symbolischen Dimensionen der Erinnerungskonstruktion. Zur Strukturierung des komplexen Untersuchungsfelds bietet sich daher der sozial- und kulturwissenschaftlich geprägte Begriff der *Agency* an, der auch in deutschsprachigen Kontexten angewendet wird. Am häufigsten taucht das Wort in der Wendung »through/by the agency of« auf, mit der ein Geschehen als »because of the actions of someone« erklärt wird.¹⁰ Im weitesten Sinne geht es um das Verhältnis von Ursache und Wirkung sowie die entsprechende Zuschreibung von Subjekt- und Objektpositionen in einer zumeist relationalen Konstellation. Dabei kann *Agency* – wie im angeführten Zitat – intentional als personengebundene Handlungsmacht oder eher als faktische Wirkmächtigkeit ausgelegt werden. Im übertragenen Sinne kann auch ein Naturereignis oder eine abstrakte

7 Irwin-Zarecka, Iwona: *Frames of Remembrance. The Dynamics of Collective Memory*, New Brunswick, NJ: Transaction Publishers 1994, S. 67.

8 D. Rothermund: *Erinnerung und Handlungskompetenz*, S. 9.

9 Im Sinne von Jay Winter lässt sich Erinnerung daher auch als »Palimpsest« betrachten. Den Begriff versteht Winter metaphorisch als Überlagerung von Bedeutungen, deren Schichten einander nicht gänzlich überschreiben – »This house is a palimpsest of the taste of successive owners«, wie ein von ihm zitiertes Wörterbuch es umschreibt. J. Winter: *In Conclusion. Palimpsests*, S. 167.

10 Cambridge Dictionary English, <http://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/agency> [8.7.2018].

Idee in einem bestimmten Kontext eine Art von *Agency* entwickeln, die dem Lauf der Dinge im Zusammenhang mit anderen Faktoren eine bestimmte Richtung verleiht und/oder eine andere behindert.

Für die meisten Menschen in einem Nationalstaat ist die Teilnahme an der Geschichtsproduktion eine weitgehend passive, sie sind Rezipientinnen und Rezipienten, in neuerer Zeit oft Konsumentinnen und Konsumenten von Bildern und Erzählungen, die ihnen ein mehr oder weniger sicheres Gefühl des temporalen Verortet-Seins, der historischen Heimat vermitteln. Teilnahme kann in diesem Zusammenhang aber auch im Sinne einer aktiven Teilhabe verstanden werden, bis hin zu einer privilegierten Partizipation an der Vergangenheitsdeutung, wie sie etwa von hohen politischen Amtsträgerinnen und Amtsträgern beansprucht werden kann. Wulf Kansteiner unterscheidet zwischen »memory makers who selectively adopt and manipulate these traditions, and [...] memory consumers who use, ignore, or transform such artifacts according to their own interests.«¹¹ Die Möglichkeit zum geschichtspolitischen Engagement ist inzwischen nicht mehr ausschließlich einer kleinen Elite vorbehalten. Wie andere Formen des Sozialkapitals auch, sind geschichtspolitische Ressourcen allerdings sehr unterschiedlich verteilt. »The production of historical narratives involves the uneven contribution of competing groups and individuals who have unequal access to the means of such production.«¹² Die offizielle Geschichtspolitik im engen Sinne des Wortes hat in der Auseinandersetzung mit anderen Akteuren den Vorteil, auf staatliche Strukturen zurückgreifen zu können, seien dies Ämter, Gelder, Verwaltungs- und Organisationsapparate oder Verfügungsgewalt über die Ausgestaltung des gemeineigenen Raumes. Sie kann zudem von einem privilegierten Zugang zu kulturellen und wissenschaftlichen Eliten profitieren, die nicht selten aktiv die Nähe zu politischen Entscheidungskreisen suchen. Gerade im Zeitalter der Massenmedien haben aber auch soziale Gruppen und Verbände oder sogar Einzelpersonen die Möglichkeit, auf dem geschichtspolitischen Feld zu agieren. Der Staat hat unter diesen Bedingungen oft weniger die Position des Lenkers als die eines Vermittlers, der die zahlreichen Initiativen in seinem Sinne zu kanalisieren sucht.

Unter dem Einfluss medialer Entwicklungen ist das entsprechende Kräftefeld in seinem Umfang, seiner Vielfalt und seiner politischen Bedeutung in den letzten Jahrzehnten deutlich angewachsen. In dieser Zeit hat eine Ausbreitung von historischer Erinnerung in der europäischen Öffentlichkeit stattgefunden, die als quantitativ und qualitativ neuartig gilt – und von vielen Kommentatorinnen und Kommentatoren durchaus kritisch gesehen wird.

»[It] has variously been called ›memory fever‹, ›memory mania‹, an ›obsession with memory‹, ›the memory craze‹, a ›remembrance epidemic‹, ›commemorative fever‹, ›the memory crisis‹, ›the memory industry‹, ›the memory boom‹, and a time of ›archive fever‹ and ›commemorative excess‹. Aspects of it have also been characterised as a ›heritage industry‹, ›heritage craze‹ or ›heritage crusade‹. These terms have been coined to characterise an increase in public attention to the past, especially its commemoration and preservation. While prefigured earlier in various

11 Kansteiner, Wulf: »Finding Meaning in Memory. A Methodological Critique of Collective Memory Studies«, in: *History and Theory* 41/2 (2002), S. 179-197, hier S. 180.

12 Trouillot, Michel-Rolph: *Silencing the Past. Power and the Production of History*, Boston, MA: Beacon Press 1995, S. xix.

ways, this increase is usually dated as gathering pace from the 1970s and escalating further towards the end of the twentieth century and into the twenty-first.«¹³

Hierbei spielen Mechanismen von Angebot und Nachfrage in ihrer politischen, aber auch kommerziellen Variante eine Rolle. »[P]lace marketing« and »image-management« are certainly involved in producing historicised village-, town- and cityscapes across Europe.«¹⁴ Friedrich Lenger prognostizierte gar, dass »die Tourismusindustrie sehr wohl den größten Nutzen aus diesem Erinnerungsboom ziehen könnte.«¹⁵ Geschichtspolitik hat in den seltensten Fällen wahlentscheidende Bedeutung, je nach Stellenwert des Themas sind aber auch Formen der wählerbezogenen Klientelpolitik grundsätzlich denkbar. Unter diesen Umständen stellt Geschichte nicht mehr vorrangig den Aufgabenbereich von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern dar, denen der Prozess eine Neuorientierung ihres Rollenverständnisses abverlangt, sondern wird zu einer politischen und gesellschaftlichen Angelegenheit.

»Les mémoires [sont] portées par des agents spécifiques qui défendent dans l'espace public leur vision du passé et l'affrontent à d'autres. La lente inscription de la mémoire des groupes dans la mémoire collective est l'aboutissement de luttes entre des institutions et des acteurs antagonistes.«¹⁶

In Abhängigkeit von der konkreten Situation können Aktion und Reaktion zwischen den Handlungsebenen unterschiedlich verteilt sein – die im Übrigen personell nicht zwingend eindeutig voneinander getrennt sein müssen. Dennoch werden Geschichtspolitik und Erinnerungskultur oft wertend gegeneinander abgegrenzt. Erinnerungskultur wird dann als Bottom-Up-Prozess, als ein ideologisch unabhängiger, zivilgesellschaftlicher Umgang mit Geschichte verstanden. Im Gegensatz dazu wird Geschichtspolitik zu einer autoritär verordneten, bisweilen gewaltsam durchgesetzten Homogenisierung von Vergangenheitsbildern.¹⁷ In einem demokratischen Gemeinwesen existiert das historische Narrativ aber weder jenseits der Diskussion, noch ist es der alleinige Maßstab. Ganz abgesehen davon, dass auch Politikerinnen und Politiker als Per-

13 S. Macdonald: *Memorylands*, S. 3.

14 Ebd., S. 4.

15 F. Lenger: *Erinnerung im Zeichen der Nation*, S. 533. Die kommerzielle Seite des »history booms« betonen außerdem Barbara Korte und Eva Ulrike Pirker, vgl. B. Korte/E.U. Pirker: *Black History – White History. Zum Zusammenhang von Sklaverei und Tourismus* vgl. Dann, Graham M.S./Seaton, A.V. (Hg.): *Slavery, Contested Heritage and Thanatourism*, New York, NY/Abingdon: Routledge 2009 [2001] mit Fallbeispielen aus Westafrika, der Karibik, den USA und Europa; außerdem Tibbles, Anthony: *Museums and the Representation of Slavery. Politics, Memorialisation and Cultural Tourism*, Vortrag gehalten beim International Congress of Maritime Museums, Curaçao, Oktober 2001, http://www.liverpoolmuseums.org.uk/ism/resources/representation_slavery_curacao.asp.

16 Dulucq, Sophie/Zytnicki, Colette: »Penser le passé colonial français. Entre perspectives historiographiques et résurgence des mémoires«, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 86/2 (2005), S. 59-69, hier S. 66.

17 Vgl. z.B. J. Assmann: *Globalization, Universalism, and the Erosion of Cultural Memory*.

sonen in die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge eingebunden sind, kann Geschichtspolitik nicht nach einem Top-Down-Prinzip funktionieren, ohne soziale Erwartungen zu berücksichtigen. Beiden Ebenen gemeinsam ist der Umstand, dass entsprechendes Engagement oft mit dem Versuch einer gezielten Instrumentalisierung gleichgesetzt wird. In der Tat liegt öffentlichen Vergangenheitsdarstellungen in der Regel eine ausgeprägte Intentionalität zugrunde. Es muss deswegen aber nicht in jedem Fall von einem bewusst manipulativen Einsatz der Geschichte ausgegangen werden. Der Grad, in dem einzelne Akteurinnen und Akteure von einer vertretenen Geschichtsinterpretation persönlich überzeugt sind, variiert. Dies gilt für Parteipolitiker/-innen ebenso wie für andere »agents of memory«¹⁸, die in der neueren Forschung oft als »memory entrepreneurs« bezeichnet werden.¹⁹

Die neue Aufmerksamkeit für die Geschichte der Sklaverei ist also kein Einzelfall, sondern ordnet sich in eine größere Entwicklung ein, die gewisse Grundsteine bereits neu gelegt hatte. Auch im hier interessierenden Fall ist der geschichtspolitische Aufwärtstrend mit der Aktivität entsprechender *pressure groups* verbunden. Doch das Interesse an einem geschichtspolitischen Wandel ist nicht nur bei Akteurinnen und Akteuren zu suchen, die offiziellen Handlungsdruck erzeugen wollen. Es geht immer auch um Eigeninteressen, welche die Regierenden und die politische und intellektuelle Elite mit dem Aufgreifen und der Ausgestaltung eines historischen Themas verbinden; diese Motivationsebene verstärkt oder begrenzt die Erfolgsaussichten zivilgesellschaftlicher Impulse. Und wie Renaud Hourcade in seiner Arbeit zu den ehemaligen Sklavenhandelsstädten Bordeaux, Nantes und Liverpool richtig feststellt²⁰, bedeutet eine verstärkte öffentliche Präsenz des Themas Sklaverei nicht, dass die besagten Interessenverbände damit zugleich die von ihnen vertretenen Ansichten und Ziele durchgesetzt hätten. Vielmehr ist die öffentliche Präsentation der Vergangenheit unweigerlich durch einen inhaltlichen Filter geprägt, der bis zu einem gewissen Grad den politischen und sozialen Macht- und Mehrheitsverhältnissen entspricht. Die Öffnung eines historischen Narrativs für bislang marginalisierte Aspekte sowie Protagonistinnen und Protagonisten sollte daher nicht voreilig als Einlösung eines Emanzipationsversprechens gewertet werden. Bei näherer Betrachtung können sich entsprechende Anpassungen auch als oberflächliche Justierungen zur grundsätzlichen Absicherung politisch dominanter Perspektiven entpuppen.

Prägend für die Kontroversen um die Konstruktion des historischen Narrativs ist aber nicht nur das Verhältnis der an der Aushandlung beteiligten geschichtspolitischen Kräfte. Diese Art der *Agency* findet in der neuesten Erforschung historischer Erinnerung zunehmend Beachtung.²¹ Eine wesentliche Rolle spielen auch die Ausgangssituation in Form der national gerahmten Geschichte, über deren Umgestaltung verhandelt

18 Borodziej, Włodzimierz: »Geschichtspolitik und ›Konkurrenz der Opfer‹«, in: Etienne François u.a. (Hg.), *Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich*, Göttingen: Wallstein Verlag 2013, S. 159-168, hier S. 159.

19 Vgl. Torpey, John C.: »Politics and the Past«, in: Ders. (Hg.), *Politics and the Past. On Repairing Historical Injustices*, Lanham, MD: Rowman & Littlefield 2003, S. 1-35.

20 R. Hourcade: *Ports négriers*.

21 Neben Rothermund vgl. z.B. Sierp, Aline/Wüstenberg, Jenny: »Linking the Local and the Transnational. Re-thinking Memory Politics in Europe«, in: *Journal of Contemporary European Studies* 23/3 (2015), S. 321-329.

wird, sowie vorgeprägte Motive ihrer Vergegenwärtigung. Ohne Geschichte keine Erinnerung – dies gilt zuerst und zunächst im Hinblick auf die Vergangenheit als das in Form von Geschichte zu Erinnernde. »Die kollektive Erinnerung, die in verschiedener Intensität von allen handelnden Personen geteilt wird, ist stets von der Geschichte ›kontaminiert‹. Die *informierte* Rückschau beeinflusst die Erinnerung.«²² Relevant ist aber auch die zwischen Ereignis und Rückschau liegende Geschichte der historischen Erinnerung als solcher.

»Wie jede soziale Praxis ist auch geschichtspolitische Agency nicht rein voluntaristischer Natur, sondern vollzieht sich innerhalb gesellschaftlicher Strukturrahmen, die gemeinhin als ›Erinnerungskulturen‹ bezeichnet werden. Dabei handelt es sich um gemeinsame historische Bezugssysteme wie Nationalstaaten, politisch-ideologische Gruppierungen oder Sprach- und Religionsgemeinschaften.«²³

Auch diese sind Produkte einer historischen Entwicklung. Die zentralen Fragen beziehen sich mithin auf einen Bereich, in dem Politik und Geschichte sich mehrfach und mehrdimensional überschneiden und in wechselseitigem Bezug gestaltet werden.

Der »Agent« Geschichte ist den eigentlich Agierenden dabei immer mindestens einen Schritt voraus: Er hat seine Wirkmächtigkeit bereits ausgeübt, bevor der Gedanke zum geschichtspolitischen Handeln überhaupt gefasst wurde, der sich unter den historisch und erinnerungskulturell vorgegebenen Bedingungen formiert. Nicht zuletzt an dieser Stelle kommt die nationale Spezifik zum Tragen. Die geschichtliche Bedeutung des rassistischen Systems der Kolonialsklaverei war in beiden Untersuchungsländern vergleichbar, wenn nicht gar in ihrem konfliktuellen Kern die gleiche. Dennoch vollzog sich die Konfrontation mit dem Thema in Politik und Öffentlichkeit unter jeweils eigenen Voraussetzungen – politischen und erinnerungskulturellen, aber eben auch historischen. Zwar stellt die Vergangenheit im geschichtspolitischen Kontext allenfalls eine Art Steinbruch dar, der das »Rohmaterial« für die eigentlich entscheidende Narrativierung liefert. Dabei werden die Elemente nach sich wandelnden Interessen zusammengefügt – sie lassen sich jedoch nicht beliebig erfinden. Welche Themen überhaupt prominent zur Sprache kommen, hängt immer auch vom Material ab, das die Geschichte – und das heißt bislang vor allem: die nationale Geschichte – zur Verfügung stellt. Auch wenn die Geschichte den aktuellen Bedürfnissen untergeordnet wird, bleibt die prinzipiell unabhängige Vergangenheit ihr vorgeordnet und macht spezifische Vorgaben, an denen die Narrationsbildung nicht einfach vorbeigeführt werden kann. Das, was heute in Geschichtsdebatten diskutiert wird, ist das in der Regel unreflektierte Ergebnis einer Reihe von Vorbestimmtheiten; auf diese Weise erlangt Geschichte eine buchstäblich fundamentale Wirkmächtigkeit in der Erinnerung – die ausgerechnet im Hinblick auf ihre eigene Historizität ein eher kurzes Gedächtnis beweist.

Die unvermeidliche Dialektik von Erinnern und Vergessen hat Aleida Assmann in Bezug auf die öffentliche (Re-)Präsentation von Geschichte über die Unterscheidung von Speicher- und Funktionsgedächtnis beschrieben. Das Funktionsgedächtnis umfasst dabei die Teile des potentiell verfügbaren historischen Wissensbestands, die sich

22 D. Rothermund: Erinnerung und Handlungskompetenz, S. 11, eigene Hervorhebung.

23 S. Troebst: Geschichtspolitik (Docupedia).

in aktiver Verwendung befinden. Folgt man Assmanns Darstellung, so geht es in Bezug auf die Geschichte der Sklaverei in den britischen und französischen Kolonien um eine Phase des Übergangs zwischen zwei Gedächtnisebenen. Eine Veränderung in der Selektion der für die kollektive Sinnstiftung zu einem bestimmten Zeitpunkt in Frage kommenden Inhalte erfolgt, »wenn bestimmte Elemente der im Speichergedächtnis sedimentierten Überlieferungsbestände auf neue Weise vom Bewusstsein der Gegenwart angestrahlt werden, wobei sich umgekehrt die Gedanken der Gegenwart mithilfe bestimmter erhaltener Bestände formieren.«²⁴ Dies wirft die Frage nach dem Grund für die Neuausrichtung des metaphorischen Suchscheinwerfers der Gegenwart auf, in dessen Radius sich Vergangenheit zu Geschichte formiert. Allerdings wirken sich auch die Struktur des Speichers und der bislang aus seinen Beständen zusammengesetzten Überlieferung aus. Die von der Vergangenheit verfügbaren Elemente lassen sich der angestrebten Narrativbildung mehr oder weniger leicht gefügig machen und legen im Zusammenspiel mit der allgemeinen historischen und politischen Kultur gewisse Deutungen und Verwendungsmöglichkeiten der Geschichte näher als andere. In der oft quasi intuitiv erfolgenden Orientierung an vertrauten Wegen durch die nationale Erinnerungslandschaft zeigt sich eine Art historische »Pfadabhängigkeit«. Bereits verbreitete Formen ihrer Tradierung können zudem einem bestimmten geschichtspolitischen Interesse zugänglicher sein als einem anderen. Ein besonderes Potential muss in einem synergetischen Zusammentreffen von aktuellen Zielsetzungen und bisher im nationalen Narrativ verarbeiteten Ereignissen, Akteuren und Sinnbotschaften vermutet werden. Eine solche Konvergenz verstärkt geschichtspolitische Gestaltungsmacht, die in anderen Fällen auf schwerer wiegende Widersprüche und Widerstände im konkreten wie im übertragenen Sinne stößt.

Im späten 20. Jahrhundert wurde die Erinnerungskultur vieler Länder von einer beachtlichen Dynamik erfasst, der gemeinhin als Umbruch interpretiert wird. Der Hauptstrang der Entwicklung verläuft zum einen von einer elitären in Richtung einer stärker pluralistischen Geschichte. Erstere war (und ist bisweilen) auf vermeintlich »höhere«, das heißt über dem einzelnen Menschen angesiedelte Zwecke geeicht, die oftmals nationalistisch aufgeladen sind. In letzterer spielen die Welterfahrungen unterschiedlicher sozialer Gruppen zwar nicht die gleiche, aber der Tendenz nach eine gleichermaßen berechnete Rolle. Zum anderen verschiebt sich im Zusammenhang hiermit der Fokus der Gedenkkultur von Heldenfiguren auf Opfergruppen. Das Rampenlicht der Erinnerung fällt nun auch auf diejenigen, die Leidtragende und Verlierer/-innen der makrohistorischen Entwicklungen waren. »Nie zuvor [...] nahmen Menschengruppen, die Unrecht erlitten haben, eine derart wichtige Stellung in der europäischen Gesellschaft ein wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts.«²⁵ Umgekehrt wird die Ausübung von physischer Gewalt zugunsten eines politischen Ziels, die innerhalb eines nationalistisch und militaristisch geprägten Rahmens glorifiziert wurde, zu einem Problem für die Erinnerung. Constantin Goschler hat einen »Verlust der Bereitschaft, Gewalt durch ›höhere Zwecke‹ zu rechtfertigen« diagnostiziert, die im Kalten Krieg diesseits wie jenseits der ideologischen Grenze Konjunktur hatte.²⁶

24 A. Assmann: Schatten der Vergangenheit, S. 55.

25 W. Borodziej: Geschichtspolitik und Konkurrenz der Opfer, S. 159.

26 Ebd., S. 161.

Martin Sabrow erkennt hier »eine tiefgreifende Verschiebung unseres Verständnisses von Vergangenheit, die weit mehr darstellt als ein modischer und womöglich bald vergänglicher *memory boom*.«²⁷ Vielmehr sind »wir« Teil einer postheroischen Gedächtnisgesellschaft geworden, laut Herfried Münkler handelt es sich sogar um eine postheroische Gesellschaft *tout court*. »Der Eintritt in das postheroische Erinnerungszeitalter ist [...] nicht zu trennen von der Ablösung exklusiver Kollektivsubjekte wie Reich, Volk, Klasse oder Nation durch inklusive Kollektivwerte wie Freiheit, Recht, Partizipation und Pluralität, deren Geltungskraft grundsätzlich universal angelegt ist.«²⁸ Der Opferbegriff erfährt in diesem Zusammenhang einen Wandel seiner vornehmlichen Bedeutung: Essentiell gedenkwürdig ist nicht (mehr nur) die Tat, das Erbringen eines Opfers, sondern (insbesondere) das Erleiden einer gewalthaften Tat, der Mensch im Status des Opfers; »des morts pour la France aux morts à cause de la France«, wie der französische Historiker Serge Barcellini es formulierte.²⁹ Damit treten auch die Kategorien von Täter und Trauma in den Diskurs ein.

Als maßgeblicher Auslöser für den Wandel werden gemeinhin der Zweite Weltkrieg und vor allem der Holocaust betrachtet. Das massenhafte Töten wurde bereits von vielen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als auf so fundamentale Weise erschütternd wahrgenommen, dass der zuvor übliche Rahmen für den Umgang mit Schuld und Niederlage nicht mehr zu passen schien. Ausschlaggebend waren nicht nur das Ausmaß und die systematische Organisation des Völkermords, sondern auch seine rassistische Logik, die sich gegen den als »jüdisch« qualifizierten Menschen als solchen richtete. Vor allem das Verhältnis der Deutschen zu »ihrer« Geschichte wurde in den Jahrzehnten nach 1945 sukzessive neu geprägt. Die intellektuelle und politische Verarbeitung des Geschehenen führte mittelfristig aber zu einer weiter ausgreifenden Veränderung historischer Bewertungsmaßstäbe, die Aleida Assmann als »tiefgreifende moralische und kognitive Wende im Lichte dieses Ereignisses« bezeichnet, »das uns frühere Gewaltexzesse neu wahrzunehmen und vor allem auch solche Ereignisse zu beschreiben und zu beurteilen erlaubt, für die es bislang noch keine Sprache und öffentliche Aufmerksamkeit gab.«³⁰ Zugleich brachte die Entwicklung eine Tendenz mit sich, die Beschreibung historischer Gewaltereignisse in die vom Holocaust-Gedenken geprägte Sprache zu übersetzen, um sie politisch artikulierbar zu machen. So wurde der Status des Opfers von Schamhaftigkeit befreit und unter bestimmten Umständen erstrebenswert. Tzvetan Todorov hat in seinem Buch »Les abus de la mémoire« Auswüchse des allgemeinen Trends kritisiert, vor allem eine aktive Konkurrenz um den

27 Sabrow, Martin: »Die postheroische Gedächtnisgesellschaft. Bauformen des historischen Erzählens in der Gegenwart«, in: Etienne François u.a. (Hg.), *Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich*, Göttingen: Wallstein Verlag 2013, S. 311-322, hier S. 312.

28 Ebd., S. 317.

29 Barcellini, Serge: »L'État républicain, acteur de mémoire. Des morts pour la France aux morts à cause de la France«, in: Pascal Blanchard/Isabelle Veyrat-Masson (Hg.), *Les guerres de mémoires. La France et son histoire*, Paris: La Découverte 2010, S. 209-219. Exemplarisch ist der Fall der Krigenmeuterei von 1917; inzwischen werden die kriegsmüden Soldaten, die standrechtlich erschossen wurden, als Opfer der Republik und ihre Haltung als legitim gewürdigt.

30 A. Assmann: *Schatten der Vergangenheit*, S. 16.

Status des ultimativen historischen Opfers, die durch den inhärenten Drang zur Überzeichnung historisch verzerrend, vor allem aber sozial spaltend wirken muss.³¹

Auf den ersten Blick erscheint es naheliegend, die Auseinandersetzungen um den Sklavenhandel in die akademischen und politischen Debatten einzuordnen, die geprägt sind von den »new concepts such as ›trauma‹, ›victim‹, and survivor, which frame our constructions of memory within a new political and ethical discourse.«³² Tatsächlich wird die Debatte um die »Konkurrenz der Opfer« in diesem Zusammenhang bisweilen besonders heftig geführt.³³ Jedoch lässt sich das Schema auf die Erinnerung an koloniale Geschichte nur bedingt sinnvoll anwenden. Gerade die Größe *Agency* hat für die Konstruktion der typischen Opferfigur kaum eine messbare Relevanz; die historische Handlungsmacht wird hier nahezu ganz auf der Täterseite verortet, im Zentrum der Erinnerung steht das menschliche Leiden und Sterben als solches. Mit einem solchen Denkansatz lassen sich die Konflikte um die Geschichte der Sklaverei in ihrer eigentlichen Spezifik nicht deuten. »In postcolonial discourse, we are dealing not with perpetrators and victims but with colonizers and colonized, the latter also qualifying as victims.«³⁴ Freilich nimmt im kolonialen Kontext der »Sklave« eine Position ein, die dieser Qualifikation sehr nahe kommt.³⁵ Dennoch war das System für die Versklavten eine Alltags- und permanente Extremsituation zugleich, der sie zum Teil ein Leben lang unterworfen waren und die entsprechende Arrangements mit dem Inakzeptablen ein- oder Widerstand herausforderte. Über einen derart langen Zeitraum ist die eindimensionale Deutung der komplexen historischen Erfahrung durch die Linse des passiven Opfer-Status schwer aufrechtzuerhalten.

Anders als kriegerische Konflikte oder Massaker können Sklaverei und Sklavenhandel zudem nicht als Ereignisse betrachtet werden. Der transatlantische Sklavenhandel bildete über Jahrhunderte hinweg das Schlüsselement in einem kolonial strukturierten Wirtschaftssystem, das drei Kontinente miteinander verband und einen Grundstein für die Beziehungen (West-)Europas zu Afrika, der Karibik und Amerika legte. Die Kontinuität erstreckt sich unter anderem über die Zeit des Umbruchs, die als epochale Zäsur zwischen früher und später Neuzeit definiert wurde. In ihrer voll ausgeprägten Form war die Sklaverei nicht nur in das ökonomische, sondern auch in das

31 T. Todorov: *Les abus de la mémoire*.

32 A. Assmann: *How History Takes Place*, S. 161.

33 Vgl. hierzu z.B. Larcher, Silyane: »Les errances de la mémoire de l'esclavage colonial et la démocratie française aujourd'hui«, in: *Cités* 25 (2006), S. 153-163 und die Gegenposition von Korzilius, Sven: »Erinnerungsforderungen von descendants d'esclaves. Berechtigtes Anliegen oder Missbrauch der Geschichte?«, in: Dietmar Hüser (Hg.), *Frankreichs Empire schlägt zurück. Gesellschaftswandel, Kolonialdebatten und Migrationskulturen im frühen 21. Jahrhundert*, in Zusammenarbeit mit Christine Göttlicher, Kassel: Kassel University Press 2010, S. 217-250.

34 A. Assmann: *How History Takes Place*, S. 161.

35 Zudem muss an dieser Stelle aber auch hinzugefügt werden, dass das Abschlussdokument der Weltkonferenz der Vereinten Nationen zu Rassismus, Xenophobie und Intoleranz erklärt: »Africans and people of African descent, and people of Asian descent and indigenous peoples were victims of colonialism and continue to be victims of its consequences.« Vgl. hierzu auch das Kapitel *Sklaverei und Kolonialismus als Herausforderung der historischen Kultur*.